1396
D/11.
Coburger Landes= Bücherei

Sammlung

vermischter Gedichte

von

Johann Georg Burkard.

Gotha, 1789.

Coburger
Landes-
Bücherei

Vorbericht.

Den jetzt an Liedern reichen Zeiten,
Empfehl ich diese Kleinigkeiten,
Sie wollen nicht unsterblich seyn.

von Hagedorn.

Verzeichniß der Subscribenten
nach alphabetischer Ordnung.

Ihro Herzogl. Durchl. die regierende Frau Herzogin zu Sachsen-Gotha und Altenburg.

Ihro Herzogl. Durchl. Prinz August daselbst.

Ihro Herzogl. Durchl. der regierende Herr Herzog zu Sachsen-Koburg-Saalfeld.

Ihro Herzogl. Durchl. die regierende Frau Herzogin Sophie Antoinette, zu Sachsen-Koburg-Saalfeld.

Ihro Herzogl. Durchl. der Herr Erbprinz Franz Friedrich Anton zu Sachsen-Koburg-Saalfeld.

Ihro Herzogl. Durchl. die Frau Erbprinzeßin Auguste Karoline Sophie zu Sachsen-Koburg-Saalfeld.

Ihro Herzogl. Durchl. die Prinzeßin Caroline Ulrike von Sachsen-Koburg-Saalfeld.

Frau Constantia, verwittwete Reichsgräfin und Herrin von Werther, geb. Gräfin von Windischgräz.

Frau Raphael Charlotte, verwittwete Reichsgräfin von Zinsendorf und Pottendorf, geb. Gräfin von Kornfeil und Weinfelden.

De.

A.

Demoiselle l'Allemand, zu Gotha.

Herr Hofkolloborator Albrecht, das.

= geheime Canzleyregistrator Angelroth, das.

= Caßirer Anthnig, das.

= Steuerrevisor Armbstroff, das.

= Hofkommissair Austrupp, das.

B.

Herr Magister Ballstädt Pfarr und Adjunctus zu Teutleben.

= Sekretär Bassauy, zu Gotha.

= Regierungsrath von der Becke, das.

= Uhrmacher Beck, das.

= Kammerherr und Generalmajor auch Schloß= und Stadtcommandant von Berbisdorf, das.

= Rathsaccessist Berlt, das.

Herr Landschaftssyndikus und Auditeur Bertuch, zu Gotha.
Demoiselle Braun, das.
Herr Georg Adolph Broßmann, das.
= Canonikus Brückner, das.
= Sekretär Brückner, das.
= Doctor Buddeus, das.
= Candidatus theol. Buckel, das.
= Rentkommissär und Hofadvokat Bürner, zu Koburg.
Demoiselle Bürner, das.
Herr Cantor Büchner, zu Gotha.
Ihro Excell. die Frau Oberhofmeisterin von Buchwald, das.
Herr Haußvoigt Burkhardt, das.
Frau Hauvoigtin Burkhardt, das.
Demoiselle Burkhardt, das.
Herr Cammerregistrator Burkhardt, das.

De=

C.

Demoiselle Catterfeld, zu Gotha.

Herr Consistorialassessor und Archidiakonus Credner, das.

" Stadtvikarius Credner, das.

D.

Herr Cammerherr von Damnitz, zu Neudietendorf.

" Direktor Döring, zu Gotha.

" Professor Doell, das.

" Dürfeld, Rathsverwandter das.

E.

Herr Hofadvokat und Bürgermeister Eisentraut, zu Ohrdruf.

Herr Hofadvokat Emil, zu Koburg.
= Concertmeister Ernst, zu Gotha.
= Commissionsrath Ettinger, das.

F.

Herr Amtsadvokat und Obersteueractuarius Feder, zu Gotha.
= Mundkoch Flindner, das.
Se. Excell. der Herr Geheimerath Sylvius Friederich, Freyherr von Frankenberg, das.
Fräulein von Frankenberg, das.
Herr Auditeur Freislich, das.

G.

Frau Professor Galletti, zu Gotha.
Herr Diakonus Gasserstädt, das.
= Garnisonprediger und Professor Gebhardt, das.

Herr

Herr Hofrath Geißler, zu Gotha.
- Oberkonsistorialrath Gelbke, das.
- Consistorialsekretär Geutebrück, das.
- Bothmeister Geutebrück, das.
- Steuerkaßier Gitt, zu Eisenberg.
- Geheime Sekretär Gotter, zu Gotha.
- Hof- und Consistorialrath Goebel, zu Koburg.
- Pfarr Görlach, zu Haina.
- Amtsadvokat und Kriegsactuarius Gorkhardt, zu Gotha.
- Cammerherr und Reisemarschall von Grone, das.
- Consistorialrath und Superintendent Gutbier, zu Ohrdruff.

H.

Herr Mundkoch Habermann, zu Gotha.
- Pfarr Härter, zu Burgtonna.

Frau Räthin Hamberger, zu Gotha.
Herr Stadtkirchner Härlein, das.
= Hauck, das.
= Landschulinspektor und Stiftspred. Haun, das.
= Helm, Rathsverwandter das.
= Pfarr Herr, zu Nottleben.
= Cammerrath Herrmann zu Ohrdruff.
= Herrmann, Pastor zu St. Trinitatis, das.
= Hofsekretär Hessen, zu Gotha.
= Geheime Archivarius Heß, das.
= Stadtschreiber Heß, das.
= Amtsadvokat und Rathsaccessist Heß, das.
= Hofadvokat Hey, das.
= Rathskämmerer und Kaufmann Hildt, das.
= Geheime Assistenzrath von Hof, das.
= Carl von Hof, der Rechte Befl. zu Jena.
= Stadtschreiber Hofmann, zu Gotha.

Herr

J.

Herr Hofadvokat und Bürgermeister Jakobs, zu Gotha.

- Rath und Amtmann Jenichen, das.

K.

Herr Cammerkommissär Kästner, zu Gotha.

- Aktuarius Keil, das.
- Kirchner, Lieutenant in Holländischen Diensten.
- Regierungssekretär Krügelstein, zu Gotha.
- Hofadvokat Kunz, das.

L.

Herr Hofadvokat Langheld, zu Gotha.

- Hofadvokat Lauterbeck, das.
- Hofrath Loder zu Ohrdruf.
- Forstsekretär Lotz, zu Gotha.
- Hoflaquai Lotz, das.
- Consistorialsekretär Löwe, das.

Fräulein von Luck, zu Gotha.

M.

Herr Steuersekretär und Bürgermeister Madlung zu Ohrdruf.
- Steuerkaßier Madlung, das.
- Amtsadvokat Mahn, zu Gotha.
- Landkammerrath Möller, das.
- Pfarr Möller zu Friedrichswerth.
- Cammerrath und Cammerjunker von Münchhausen, zu Gotha.

N.

Ihro Excell. die Frau Generalin von Nepita, zu Gotha.

O.

Herr Amtsadvokat und Gerichtsaktuarius Ortleb, zu Thal.

Herr

P.

Herr Hofcammerrath Pampo, zu Gotha.
- Bauschreiber Paul, das.
- Regierungssekretär Perrin, das.
- Kaufmann Perthes, zu Gotha.
- Hoffourier Poersch, das.

Frau Hoffourier Poersch, das.
Demoiselle Poersch, das.
Frau Hofräthin Purgold, zu Ohrdruf.

R.

Herr Rath Reichard, zu Gotha.
- Gerichtsactuarius Reichenbach, das.
- Candidatus juris und Rathsacceßist Reichenbach, das.
- Reichenbach, Rathsverwandter das.
- Cammermusikus Reinhard, das.
- Hofapotheker Reinecke, das.

Herr

Herr Hofconditor la Roche, zu Gotha.
Frau Cammerräthin Rödiger, zu Eisenach.
Herr Rosenberg, Rathsverwandter zu Gotha.

S.

Herr Cammermusikus Schade, zu Gotha.
- Rath Schaller, das.
- Hofrath Schanert zu Ohrdruf.
- Cammerrath und Cammerjunker von Scheliha, zu Gotha.
- Kriegsaktuar Schenk, das.

Frau Geheime Hofräthin Schläger, das.
Herr Rath Schlichtegroll, das.
- Inspektor Schlichtegroll, das.
- Sekretär Schlick, das.
- Landcammerrath Schmidt, das.

Herr

Herr Juris Practicus Schober, zu Gotha.
- Schuchart, das.
- Steuerverwalter Schuderof, das.
- Hauptmann von Selzer, das.
- Archidiakonus Silberschlag, zu Ohrdruf.
- Amtsvoigt Sittig, zu Gotha.
- Consistorialsekretär Sommer, zu Gotha.
- Commißionsregistrator Stark, das.
- Hofrath und Bürgermeister Stieler, das.
- Archivarius Stölzel, das.
- Hofmarschallamtsaktuarius Straßburger, das.

T.

Herr Floßmeister Thielemann, zu Gotha.
- Stiftsvikarius Töpfer, das.

Frau

U.

Frau Cammerherrin von Uchtritz, zu Gotha.

V.

Herr Cammerjunker von Volgstädt.
, Pfarrer Vollrath, zu Marksuhl.

W.

Herr Geheime Sekretär Waitz, zu Gotha.
Se. Excellenz der Herr Geheimerath von Wangenheim auf Großenbehringen.

Herr

Herr Cammerherr und Major von Wangenheim, zu Gotha.

" Cammerjunker und Regierungsrath von Wangenheim, das.

" Cammerjunker und Forstmeister von Wangenheim, das.

Fräulein Caroline von Wangenheim, zu Großenbehringen.

Herr Schultheiß Witschel, zu Hausen.

" Futterkommissar Wolfram, zu Gotha.

" Trankstenerinspektor Wolfram, das.

3.

Herr Commißionsregistrator Zachariä, zu Gotha.

Herr

Herr Hofrath von Zech, zu Gotha.

= Hofadvokat Ziegler, zu Gotha.

= Ziegler, zu Langensalza.

Jn=

Innhalt.

Der Frühlingsmorgen Seite 5
Ode auf den Regierungsantritt des Durchl. Fürstens und Herrns, Herrn Christian Günther zu Schwarzburg-Sondershausen 15. 34. 47
Ode bey des Herrn G** Abreise von der hohen Schule zu Jena 15

Seite

Ode auf die A** und S** Eheverbindung 25
Ode als Herr B** die Jenaische hohe Schule wieder verließ 29
Ode auf das Geburtsfest des Durchl. Prinzens August zu Schwarzburg-Sondershausen 38
Ode auf das Geburtsfest einer Durchl. Fürstin 42
Ode auf das Geburtsfest der Durchl. Fürstin und Frauen, Frauen Charlotten, geb. Fürstin zu Schwarzburg-Sondershausen, vermählte Reichsgräfin zu Reichenbach 53
Ode auf die Vermählung des Durchl. regierenden Fürsten zu Sondershausen 57

Ode

Seite

Ode auf die B** und W** Eheverbindung 62
Mutter und Tochter 67
Die Schwachheit, nach dem Owen 70
Die Muthmaßung 71
Das Sprichwort 74
Der Wunsch 75
Auf Geschminkte, nach dem Owen 76
Die Keuschheit 77
Die Liebe nach dem Owen 78
Die Ehrerbietung 79
Die Schadloshaltung 80
Der Wundarzt, nach dem Owen 81
Die Weiber 82
Auf die Pontia, nach dem Owen 83

Seite

Die verdorbene Sitten 84

An einen Freund, nach dem Owen 85

Die Wahrheit 86

Die Hörner, nach dem Owen 87

Die brave Frau 88

Die Sara, nach dem Owen 89

Frage und Antwort 90

Die verkehrte Welt 91

Auf ein keifend Weib 93

Der Streit 94

Grabschrift des großen Alexanders 94

— eines Verliebten 96

Zuruf an alle Richter 97

Grabschrift Lucretiens 98

Der Schuster, ein Volkslied 99

Grab-

Seite

Grabschrift eines schwarzen Husarens 105

Die gewissenhafte Aebtißin 106

Grabschrift einer alten Jungfer 108

— eines alten Jungesellens 109

Die Fruchtfelder 110

Grabschrift eines Bergmanns 111

— eines Schiffers 112

Sehnsucht nach seinem Freund 113

Der Monat Oktober 117

Der Trost 118

Als bey einem Tischrücken der Wirth eine Gesundheit in Versen machen sollte 119

Seite

Der Türkenkrieg 120
Die Schachspieler 121
Die Bitte um den Frieden 122
Der erfüllte Wunsch 123
Das Obst 124
Der Bader und der Todtengräber 125
An den Schlaf 126
Stax 127
Der gute Wirth 128
Die Warnung 129
An den Mond 130

Frage

Seite

Frage eines Mannes an eine alte Jungfer 132

Die offenherzige Schäferin 133

Der Einsiedler 139

Der thörigte Alte 143

Mein Mißtrauen 144

Jupiter und Juno, ein Bruchstück 145

Die Nützlichkeit der Dummen 154

Der betrogene Bauer, nach dem Bokaz 156

Der Irrthum 178

Die Eheleute 179

An

Seite

An einen der sich beklagt, daß er sich nicht ähnliche Kinder zeuge 181

Auf einen Astrolog 183

Der gefährliche Amor 184

Frühlingslied eines Ackermanns 186

Der

Ode.

Der Frühlingsmorgen.

Psalm 104. Vers 22. 23.
Wenn aber die Sonne aufgehet, heben sie sich (die wilden Thiere) davon, und legen sich in ihre Löcher. So gehet denn der Mensch aus an seine Arbeit und an sein Ackerwerk, bis an den Abend.

Du prächt'ges Schauspiel der Natur,
Womit der junge Tag sich zeiget,
Wenn er für jede Creatur
Wohlthätig, aus den Wolken steiget;
Durchglühe großer Gegenstand,
Den ich mir jetzt zum Liede wähle,
Und reich an schönen Bildern fand,
Mit Dichterfeuer meine Seele.

Noch ruhet unsre halbe Welt
Von dicker Dunkelheit umschlossen,
Noch säugt der Schöpfer Wald und Feld,
Mit Thau, den schon die Nacht genossen.
Die Blüthe, die den Obstbaum schmückt,
Die Blume, die sich welkend senkte,
Wird, wie die Wiese, jetzt erquickt,
Die lange schon kein Regen tränkte.

Der Vogel, der die Frühlingsnacht,
Durch seiner Kehle Zaubertöne,
Für unser Ohr voll Anmuth macht,
Der Wälder kleine Lustsirene,
Schlägt noch, ihr hört in stiller Ruh,
Da kein Geräusch die Lüfte füllet,
Das schweigende Gefilde zu,
Wo auch das Wasser leiser quillet.

Der Wolf hat seine junge Zucht,
Von seiner Grube ausgeführet,
Das schwächre Thier ergreift die Flucht,
Das er zum Raub sich ausgespüret;
Allein er fängt und würgt das Thier,
Von Wuth und Hunger ganz durchdrungen,
Und sättigt ungestöret hier,
Sich, und die ausgeführten Jungen.

Genährt durch diesen guten Fang,
Löscht jeder sich den Durst mit Thaue,
Und heult dem Schöpfer seinen Dank,
Und leckt sich die bethaute Klaue.
Sie fühlen sich vom Fraße satt,
Und schleppen von der düstern Heide,
Zum Wald, nach ihrer Lagerstatt,
Den warmen Rest der fetten Beute.

Die Nacht entweicht, es mindern sich
Nun ihre grauenvolle Schatten,
Die unsre Welt so fürchterlich,
Geschwärzet und verfinstert hatten.
Das Raubthier, welchem es gelung,
Bald seine Sättigung zu finden,
Spürt nun die Morgendämmerung,
Und flieht zu Kluft, und Wald, und Gründen.

Im Purpurschmuck und Feuerglanz,
Zeigt sich nun schon die Morgenröthe,
In Osten glüht der Himmel ganz,
Und macht das schärfste Auge blöde.
Schnell tritt durchs güldne Morgenthor,
Die Sonne, unsrer Welt willkommen,
Im allergrößten Pomp hervor,
Und hat den Luftraum eingenommen.

Da schwimmt das große Feuermeer,
Aus welchem tausend Strahlen fliessen,
Und wird von seiner Glut nicht leer,
Die wir gemildert nur genießen.
Die Sonn' bleibt, wie beym Ursprung, groß,
Als Gottes Machtspruch rief: sie werde!
Und wärmt und schwängert stets den Schoos,
Der fruchtbar'n mütterlichen Erde.

Die Berge lassen schon ihr Haupt
Uns in der blauen Ferne sehen,
Die, wie man nach dem Anblick glaubt,
Vergoldet in den Wolken stehen.
Ein jeder Gegenstand wird klar,
Soweit des Auges Sehkraft reichet,
Das Land raucht wie ein Dankaltar,
Von dem der Opferdampf aufsteiget.

Die Flur und auch der Wald erwacht,
Der muntern Vögel große Menge,
Preißt nunmehr, nach durchschlafner Nacht,
Gott, durch die schönsten Lobgesänge.
Sie schlüpfen frölich aus dem Nest,
Und fühlen Kraft und Tag verneuert,
Des heitern Morgens Jubelfest
Wird laut durch ihr Concert gefeyert.

Die Lerche steigt zum Himmel hin,
Und jubilirt dem Tag entgegen.
Der Wandrer hört die Sängerin,
Steht still und wartet ihrentwegen.
Er sieht ihr nach, wie sie sich hob,
Und jetzt ein Morgenopfer bringet,
Dies reitzt ihn selbst zu Dank und Lob,
Er geht andächtig fort, und singet.

Der Hahn kräht in der Meyerey,
Bey seiner Flügel lautem Schlagen,
Derselben, daß es Morgen sey,
Als Tagesherold, anzusagen.
Er kräht noch oft in stärkerm Ton,
Und sein Serail wird völlig munter;
Es kennet seine Pflichten schon,
Und fliegt mit ihm zum Hof hinunter.

Hier, wo er ganz voll Majestät,
Jetzt seinen Weibern, die er liebet,
Von Glut erhitzt, entgegen geht,
Und alle seine Rechte übet,
Erwartet er aus voller Hand,
Mit ihnen, von des Hauses Mutter
Auf dem dazu bestimmten Stand,
Das angenehme Morgenfutter.

Doch noch verweilt die Bäuerin,
Eh sie die volle Schürze leeret;
Schaut aus dem Hof zum Hausdach hin,
Wo sie den Tauber schmeicheln höret;
Sieht zu, wie er verliebt sich dreht,
Und wie die Gattin spröde weichet,
Verdenkts ihr, daß sie widersteht,
Und lacht, da er sein Glück erreichet.

Längst ist indeß mit Roß und Pflug
Der Landmann in dem Feld geschäftig;
Ihn labt bey jedem Furchenzug
Der frische Erdgeruch jetzt kräftig.
Mit Recht erquickt ihn die Natur,
Da er, wenn noch der Morgen thauet,
Mit Fleiß schon in des Dorfes Flur,
Den eignen Acker emsig bauet.

Jetzt schaut er durch den weiten Raum
Der Flur, die Lenz und Morgen schmücket,
Sein Auge faßt das Schöne kaum,
Das er hier um sich her erblicket.
Die sonnigtgrüne Ebne lacht,
Vorhin von Dämmrung noch verdunkelt,
Der Thau vermehret ihre Pracht,
Der auf dem Grase glänzend funkelt.

Das Horn des frühen Hirtens tönt
Durch das erwachte Dorf sehr helle.
Das Vieh, zur Weide schon gewöhnt,
Verläßt muthwillig jetzt die Ställe.
Die Heerde eilt der Wiese zu,
Wo frisches Futter sie erquicket,
Und wiederkäuend liegt die Kuh
Hier gern im Klee, den sie zerdrücket.

Die Dirnen eilen schon ins Gras,
Sie mähen, ihre Sicheln klingen,
Man hört sie laut bey ihrem Spas,
Die Bürden Klee zum Dorfe bringen.
Die Flur macht froh Gewühl belebt,
Wo nunmehr mit geschäftgen Händen,
Das muntre Landvolk sich bestrebt,
Die nöth'ge Arbeit zu vollenden.

Komm Gattin, laß uns Hand in Hand,
Im Garten und im Felde wandeln,
Und von dem schönsten Gegenstand,
Von unsers Schöpfers Güte, handeln.
Denn sie ist alle Morgen neu,
Und reicht so weit die Wolken gehen,
Von seiner Huld und großen Treu,
Läßt er uns tausend Proben sehen.

Glaub', Werthe! daß bey unserm Freund
Ich jetzt die Landlust höher schätze,
Weil mir das alles schöner scheint,
Woran ich mich mit dir ergötze.
Die Blume die den Thau hier trinkt,
Soll nicht auf diesem Beet verderben,
Da sie jetzt fröhlich trunken winkt,
Mag sie an deinem Busen sterben.

Sieh hier in Blüthenschmuck den Baum,
So wie mit Flocken überschneiet,
Wo seine Frucht für unsern Gaum,
Nun bald zur süßen Kost gedeihet.
Der Menge Blüthen Balsamduft,
Will, da wir noch die Frucht nicht haben,
Uns wenigstens jetzt in der Luft,
Durch Wohlgeruch zum voraus laben.

Gott! daß du dein Geschöpfe liebst,
Und allen Menschen ihre Speise,
So wie dem Vieh sein Futter giebst,
Davon hat jeder Tag Beweise;
Der grünen Aue weise Last
Die große Wollenreiche Heerde,
Die du hier oft gesättigt hast,
Behüte, daß sie nutzbar werde.

Beschütz der Fluren schwangern Schoos,
Laß Hagel, Sturm und Fluth nicht schaden,
So wachsen sie zur Erndte gros
Die Hofnungsvolle schöne Saaten,
Die jetzt wie eine grüne Fluth,
Dem frohen Blick entgegen wallen.
Gott, der uns stets viel Gutes thut,
Der segne hier nach Wohlgefallen.

Ode

auf den Regierungsantritt des Durchlauchtigsten Fürstens und Herrns, Herrn Christian Günther zu Schwarzburg-Sondershausen.

Der Stoff giebt unserm Lied den Werth,
Da wir Dich, großen Fürst, besingen,
Das Lied, so noch die Kunst entbehrt,
Sich bis zum Beyfall hinzuschwingen,
Gefällt gewiß des Kenners Ohr,
Er fühlt den Zug, den wir jetzt fühlen,
Da wir auf unserm Dichterrohr,
Das Glück der Unterthanen spielen.

Noch weint das Land bey Heinrichs Gruft,
Und muß gerechte Wehmuth klagen,
Doch da die Vorsicht Dich beruft,
Nun die Regierungslast zu tragen,
So trocknet es die Thränen ab,
Und schätzt Dich, uns zum Glück gebohren,
Da uns die Vorsicht wieder gab,
Was wir durch Heinrichs Tod verlohren.

Der Greis, so nicht mehr deutlich hört,
Und doch der Jugend Lust bemerket,
Fühlt seine Kräfte schon vermehrt,
Und männlich wie zuvor gestärket,
Da ihm der Sohn ins Ohr erzählt,
Daß Christian Günther uns regieret:
Die Freude die ihn hier beseelt,
Macht, daß er Thränen stets verlieret.

Ja! alles fühlt der Freude Macht,
Sie würkt auch in des Säuglings Herzen,
Er dreht sich von der Brust und lacht,
Und läßt die Mutter mit sich scherzen.
Die Lust wird endlich allgemein,
Sie nimmt nicht nur die Unterthanen,
Nein! sie nimmt gar den Fremdling ein,
Und will zum Glückwunsch ihn ermahnen.

Dringt Dichter nur ins Alterthum,
Und preißt durchlebte güldne Zeiten,
Wir wollen unsrer Zeiten Ruhm,
Mit gleichem Nachdruck jetzt verbreiten:
Denn uns beherrschet ein Trajan,
Der beste Fürst, wie man ihn denket,
Der nach Verdienst den Unterthan,
Leutselig, seine Gnade schenket.

So steigt der Staat zum vollen Flor,
So siehet man die Künste blühen,
Da bringt der Handel Nahrung vor,
Da sieht man gute Bürger ziehen,
Wo nie der Fürst der Laster schont,
Doch um der Bürger Glück bestrebet,
Verdienste kennend, wohl belohnt,
Und nur für seine Bürger lebet.

Das Beyspiel, so die Zeit uns giebt,
Verehren wir in Christian Günther,
Da Er uns als ein Vater liebt,
So fürchten wir Ihn auch als Kinder.
Wir beyde sehn mit frohem Blick,
Da wir den Saum voll Ehrfuchrt küßen,
Von Ihm bald unser bestes Glück,
Aus Seiner Gnade Füllhorn fließen.

Zu viel Empfindung nimmt uns ein,
Die Thränen sind des Wunsch Gefährten,
Doch trift der kurze Wunsch nur ein,
Wie wollen wir beglückter werden?
Leb Dich zum Greiß, wie Roms August,
Daß Dein Hochfürstlich Haus erlebe,
Wie mancher Enkel, Dir zur Lust,
Und uns zu Liedern Anlaß gebe.

Ode

bey des Herrn S** Abreise von der hohen Schule zu Jena.

Sie sinkt, für uns uns zu bald durchlebet,
Die Zeit, die unsre Freundschaft schuf.
Freund, um Dein künftig Glück bestrebet,
Folgst Du des Vaterlandes Ruf.
Zu schildern, wie jetzt Dein Entfernen,
Dich uns wird schwer entbehren lernen,
Ist unsre Muse nur bemüht,
Und keine heuchlerische Klage,
Giebt uns bey Deinem Abschiedstage,
Erzwungnen Stoff zu diesem Lied.

Jetzt da der West auf lauen Flügeln,
Uns Lust und Frühling wieder bringt,
Und nun das Lamm auf grünen Hügeln,
Beym erst geschmeckten Futter springt,
Jetzt da in wärmrer Luft die Lerche,
Noch übern Gipfel hoher Berge,
Den Hörer ungesehn ergötzt:
Willst du zur Mindrung dieser Freuden,
Uns nicht mehr durch die Flur begleiten,
Die Du mit uns so sehr geschätzt.

Die Dinge, die ein weises Fügen,
Alsbald dem Wechsel unterwarf,
Das keins von denen, die vergnügen,
Zu lang genossen, ekeln darf,
Die lernet man am besten schätzen,
Wie viel sie nutzen und ergötzen,

Sobald man sie nur nur erst entbehrt.
Was muß hier unser Herz nicht leiden,
Da, werther Freund, anjetzt Dein Scheiden,
Uns dieses Satzes Wahrheit lehrt.

Du forschtest Freund den tiefen Lehren,
Der göttlichen Gelahrtheit nach,
Hierinn Dein Wissen zu vermehren,
Ermunterte Dich jeder Tag.
Zu diesem seligen Geschäfte,
Hast Du stets Deiner Seelenkräfte,
So unermüdet angewandt,
Daß bey der Lampen stillen Scheine,
Dich oft die Mitternacht alleine,
Nachdenkend überm Buche fand.

Die Frucht wohl angewandter Stunden,
Die stets mit reichem Wucher nützt,

Hast Du zu vortheilhaft gefunden,
Als daß Dich nicht der Trieb erhizt,
Der wachsend starken Forschbegierde,
Daß sie Dich immer weiter führte,
Dein Jugendfeuer ganz zu weyhn.
Bey diesem rühmlichen Bestreben,
So mußte Dein gesellig Leben,
Uns, Deinen Freunden, nutzbar seyn.

Nun gründlich diesen Zweck erreichet,
Warum Dein Fleiß stets eifrig war,
Wird, da diß Blatt bescheiden schweiget,
Viel besser Kennern offenbar,
Daß das, was den Verstand erheitert,
Uns unsre Kenntniß klug erweitert,
Dir nunmehr rühmlich eigen ist,
Und daß in Deinem Vaterlande,

Du des Berufs zu höherm Stande,
Und der Belohnung würdig bist.

Zu sinnlich würkt, was wir empfinden,
Jetzt, bester Freund in unsrer Brust,
Uns männlich noch zu überwinden,
Erlaubt kaum heute der Verlust,
Da sich nun unser Umgang trennet,
Von dem wir längst den Werth erkennet;
Doch unsre Freundschaft bleibet fest.
Dein frohes Glück muß täglich steigen,
Leb wohl; die Wehmuth heißt uns schweigen,
Da sie die Thränen reden läßt.

Ode

auf die A** und S** Ehever-
bindung.

Fern von der altgewordnen Mode,
Ruf ich nicht, wie man sonst gethan,
Um Schwung und Feuer zu der Ode,
Die Musen jetzt vergebens an.
Empfindungen, die mich durchdringen,
Ermuntern mich schon ungemein:
Diß Fest mit Beyfall zu besingen,
Muß ich auch so begeistert seyn.

Ich seh die Schwester in dem Schmucke,
Der heut als Braut sie festlich ziert,
Mit unbemerkt beredtem Drucke,
Hold von des Bräutgams Hand geführt.
Sein Blick entdeckt jetzt frey die Triebe,
Die er ihr ins Geheim gestand,
Als er die Schwester seiner Liebe,
Bey seiner Wahl nur würdig fand.

O! welche angenehmre Scenen,
Hat Eltern Euer Blick durchschaut?
Ihr seht, wornach sich Eltern sehnen,
Heut eure Tochter froh als Braut.
Schon, von der Freude bestem Zeichen,
Schwimmt Mutter Dir das Auge voll;
Dir muß der Vater selbst jetzt gleichen,
Ob schon ein Mann nicht weinen soll.

Sie pflanzt sich fort der Eltern Freude,
Und dringt in meine treue Brust.
Nur ihr jetzt froh verbundne Beyde,
Würkt diesen hohen Grad der Lust.
Wo soll ich jetzt den Ausdruck finden?
Was zeigt die edle Wollust an?
Doch man wird nie genug empfinden,
So lang man es noch schildern kann.

Der Vorwelt paradiesisch Glücke,
Das sie aus Lüsternheit verlor,
Stellt uns, und zwar im Meisterstücke,
Noch Miltons hohe Dichtkunst vor,
Doch was im seeligen Gefilde,
Diß erste Ehepaar empfand,
Das zeigt der Dichter nur im Bilde,
Dir, frohem Paar wird es bekannt.

Jetzt hör' ich schon den Vorhang rauschen,
Der sich um Euer Bette zieht.
Scherzt nur: ich will Euch nicht belauschen,
Mich schreckt das Beyspiel vom Ovid,
Der, wie man sagt, auch was gesehen,
Das meinem Vorwitz ähnlich scheint,
Und ich mag nicht ins Elend gehen,
Wo er sein Leben sich verweint.

Nicht dichterisch zu prophezeyen,
Vom Glücke, das Euch wiederfährt,
Wünscht, Eure Ehe zu erfreuen,
Ein Bruder, doch nicht unerhört:
Daß bald vermischt mit Euren Zügen,
Ihr manches Pfand der Liebe küßt.
Gewiß, diß wird die Vorsicht fügen,
Weshalb mein Wunsch so brünstig ist.

Ode

als Herr B** die Jenaische hohe Schule wieder verlies.

Gerührt vom nie empfundnen Zuge,
Der Deinen Freunden nur gemein,
Nimmt unser Herz, das für Dich schluge,
Freund! heute Deine Trennung ein.
Die Dichtkunst mag Dir dieses schildern,
Was nie des Pinsels Kunst erreicht,
So Menschen zwar in gleichen Bildern,
Doch ohne Leidenschaft erzeugt.

Die Zärtlichkeit, der Menschheit Ehre,
Von Deiner Freundschaft ungetrennt,
Die ohne sie so stark nicht wäre,
Rühmt jeder von Dir, der Dich kennt.
Der Seelen schönste Schmuck, die Tugend,
Hielt Dich von manchem Fehltritt ab,
Eh' noch die Hitze Deiner Jugend,
Dir zur Vollziehung Anlaß gab.

Im Tempel den nur Dichter kennen,
Der Dir, Apollo! nur geweyht,
Wo deiner Söhne Opfer brennen,
Zur Ehre jener grauen Zeit,
Da glückte Dir es, hinzudringen,
Gereitzt vom Namen Musensohn,
Und hier ein Opfer bald zu bringen,
Entbrannte früh Dein Eifer schon.

Wie stark hast Du nicht das gefühlet,
Wobey oft mancher fühllos bleibt,
Wenn Klopstocks hohe Muse spielet,
Die nur ein göttlich Feuer treibt,
Wenn Hagedorn die Freundschaftspflichten,
In dem moralschen Liede lehrt,
So suchst Du gleich sie zu entrichten,
Und machst Dich unsrer doppelt werth.

Du nennest das zweydeutig schöne,
Was uns in Rostens Lied gefällt,
Und Gleims Anekreontsche Töne,
Die man mit Recht für artig hält,
Die reitzten Dich, sie nachzuahmen,
Dein Lied entzückte unser Ohr,
Du sangst, wenn wir zusammenkamen,
Uns oft nach diesen Mustern vor.

Doch nun sehn wir den Tag erscheinen,
Da Freund! Du diese Gränzen fliehst,
O, Thränen, die wir hier verweinen,
O, Unruh! die Du an uns siehst.
Nichts kann die Trübniß überwinden,
Da wir Dich hier nicht wiedersehn,
Drum soll anjetzt, was wir empfinden,
Dir Aug und Miene selbst gestehen.

Hör noch den Wunsch, der Dich zu seegnen,
Aus Deiner Freunde Herzen steigt.
Kein Zufall müsse Dir begegnen,
Der Deinem Glücke ungeneigt;
Zieh hin, vermehr der Eltern Freude,
Und widme Dich dem Vaterland,
Verdienstvoll überzeugst du beyde,
Daß Du Dein Pfund wohl angewandt.

Wir halten Dich zu lang zurücke,
Und machen Dir das Herz zu weich.
Erscheint nur letzte Augenblicke,
Kommt, flieht, erscheint, nein, säumet euch.
Er küßt, eh' Er uns kann verlassen,
Uns Freunde, noch aus Zärtlichkeit,
Drum laßt ihn jeden zu umfassen,
Nur noch zum Abschiedskuße Zeit.

Ode

auf den Regierungsantritt des Durchlauchtigsten Fürstens und Herrns, Herrn Christian Günther zu Schwarzburg-Sondershausen.

Der Freude gänzlich überlassen,
Lern' ich jetzt meine Zagheit hassen,
Die Kühnheit stimmt mein Saitenspiel;
Ich singe nun gedoppelt freyer,
In mir entflammt das Dichterfeuer,
Ein nie empfundenes Gefühl.

Durch solchen starken Trieb gerühret,
Und von der Ehrfurcht selbst geführet,

Wagt

Wagt sich mein ungeschmücktes Blatt;
Und sucht jetzt in verschiedenen Bildern,
Des Landes höchste Lust zu schildern,
Die selbst mein Herz bemeistert hat.

Der Hof erscheint im Feyerkleide,
Auf jedes Stirne herrscht die Freude,
Der Tag soll ausgezeichnet seyn:
Das Volk vermählet Lust und Scherzen,
Und aller Unterthanen Herzen,
Nimmt eine seltne Regung ein.

Es dankt mit aufgehabnen Händen,
Für seinen weisesten Regenten,
Das Land, da aller Wunsch erfüllt;
Und eine Zukunft voller Glücke,
Sich schon zum voraus ihrem Blicke,
An diesem großen Tag enthüllt.

Was macht den Landmann so vergnüget,
Der mühsam sich sein Brod erpflüget,
Das ihn zufrieden sparsam nährt?
Nichts würkt die Freude die man spüret,
Als daß ein solcher Fürst regieret,
Der seiner Länder Glück vermehrt.

Er feyert müßig von Geschäften,
Die seinen Körper sonst entkräften,
Den Tag in ungestörter Ruh;
In dieser feyerlichen Stille,
Wünscht er des Seegens ganze Fülle,
Dir, bestem Fürst, inbrünstig zu.

Wie soll ich denn bey diesen Scenen,
Wornach sich einstens Enkel sehnen,
Die noch die Nachwelt spät gebiert;
Nicht meinen Wunsch mit euch vereinen,

Die wünschend vor dem Thron erscheinen,
Wohin euch Trieb und Pflicht jetzt führt.

Drum steigt zu den gestirnten Höhen,
Um Christian Günthers Wohlergehen,
Der Wunsch aus meiner treuen Brust:
Durchleb beglückter Jahre Reihen,
Die Fürstin Mutter zu erfreuen,
Und dem Durchlauchtem Haus zur Lust.

Die Vorsicht wird den Wunsch erhören,
Laß, Höchster, nichts die Wohlfahrt stören,
Die meine Seufzer jetzt erflehn.
Zum Heil der hiesigen Provinzen,
Laß doch den Stamm von diesen Prinzen,
In Ewigkeit nicht untergehn.

Ode

auf das Geburtsfest des Durchlauchtigsten Prinzens August zu Schwarzburg = Sondershausen.

Mahlt Dichter in den feinsten Zügen,
Mit welchem wechselnden Vergnügen,
Der schöpferische Lenz ergötzt;
Wie im Triumphe eingezogen,
Ihm jeder Baum zum Ehrenbogen,
Im grünen Schmucke aufgesetzt.

Erhebt im dankenden Gesange,
Wie reich der schwüle Sommer prange,

Wann

Wann nun der laue Frühling weicht,
Und Ceres die gereiften Aehren,
Die Erdenbürger satt zu nähren,
In aufgethürmten Garben zeigt.

Dann trinkt der Reben geistge Säfte,
Und rühmt erhitzt durch deren Kräfte,
Den Herbst, die Lese und den Wein.
Lobt nur des Jahrs vergnügte Zeiten,
Für uns hat auch der Winter Freuden,
Und diese sind uns ungemein.

Zwar bringet auf beeisten Flügeln,
Und schüttet ihn von Berg und Hügeln,
Der Nordwind jetzt mit Frost ins Thal.
Die farbig stolzen Blumenbeete,
Die Wiese und die Flur sind öde,
Der weite Forst steht traurig kahl.

Doch mehr vergnügt als wie erschrocken,
Sehn wir die Welt gehüllt in Flocken,
Der Bäche schwätzig Naß versteint;
Und jauchzen unsrer Freude wegen,
Dem Winter und dem Fest entgegen,
Das heute höchst beglückt erscheint.

Prinz August! groß durch eigne Gaben,
Die wir stets zu bewundern haben,
Die Du in Kindheit schon versprachst.
Wir fühlen das Vergnügen heute,
Das damals Hof und Land erfreute,
Als Du in ersten Windeln lagst.

Wir werfen uns voll Andacht nieder,
Und opfern betend Dank und Lieder,
Für dieses froh erlebte Fest.
Das uns bey höchsterwünschtem Glücke,

Des Himmels gütigste Geschicke,
Vollkommen fröhlich feyern läßt.

Prinz! die wir Dich gebückt verehren,
Wir sehn vergnügt die Zahl sich mehren,
Die uns Dein Lebensalter zeigt.
Drum höre fern von Schmeicheleyen,
Den Wunsch den wir Dir heute weyhen,
Wie er aus treusten Herzen steigt.

Im Glück, das Fürsten nur genießen,
Mag jeder Tag Dir fröhlich fließen,
Dieß, großer Prinz! verdienest Du.
Nimm bey den schönsten Eigenschaften,
Die schon in Deiner Seele haften,
An Weisheit und an Alter zu.

Ode

auf das Geburtsfest einer Durchlauchtigsten Fürstin.

Urquell von unsers Landes Glücke,
Du, unsrer Fürstin Werdungstag!
Worinn das seeligste Geschicke,
Von je, für uns verborgen lag.
Geschntes und erbetnes Heute!
Des Landes Lust! Dich singt dies Lied,
Vom stärksten Einfluß ächter Freude,
Ist unser wallend Herz durchglüht.

Wir können Triebe nicht verdringen.
Die von der Ehrfurcht selbst entstehn:
Geburtsfest! dich nicht zu besingen,
War uns dein Innhalt viel zu schön:
Du kömmst, der Lenz ist dein Gefährde,
Und Blumen zeichnen seine Spur,
Damit dieß Fest verschönert werde,
Verschönert sich selbst die Natur.

Statt daß wir traurig, einsam, wilde,
Vor kurzem Wald und Flur noch sahn,
Lacht uns manch sonnigtes Gefilde,
In blumigt neuem Schmucke an:
Die Lerche singt dem Ohr Vergnügen,
Und stimmt harmonisch sanft und rein,
Den Ackrern, welche singend pflügen,
In ihre Morgenlieder ein.

Ja, was nur unser Blick entdecket,
Zeigt sich von neuer Lust belebt:
Die Heerde, so frisch Futter schmecket,
Und an der Hügel Abhang klebt,
Springt muthig, satt von voller Weide,
Und blökt dem Schöpfer Dankbarkeit.
O, Schauspiel! für der Menschenfreude.
Für unsre Lust erschaffne Zeit!

Wir schweigen von den Frühlingsbildern,
Weit schöner mahlt sie die Natur:
Den festlich großen Tag zu schildern,
Bemüht sich unsre Muse nur,
Den Tag, da Du die Welt erblicket,
Der, große Fürstin! Dich gebahr,
Doch macht, was uns zu stark entzücket,
Ein Ausdruck wohl jetzt offenbar?

Du

Du ächtes Muster Deiner Zeiten!
Du Fürstin unsrer Tage Glück!
Gepriesner Tugend Treflichkeiten,
Entgiengen niemals Deinem Blick.
Noch mehr Vollkommnes zu erreichen,
Als die Geburt Dir angestammt,
War nichts dem Eifer zu vergleichen,
So Dich aus eignem Trieb entflammt.

Wir sind nicht seltne Augenzeugen,
Von dem, was in Dir heilig brennt:
Inbrünstig Dich vor Gott zu beugen,
Hast Du die Pflichten nie verkennt.
Drum gosse wie ein Abendregen,
Schon längst auf Dein Hochfürstlich Haus,
Der Himmel seinen besten Seegen,
Im allerreichsten Maaße aus.

Schmeck, Fürstin, durch des Alters Stufen,
Dies fürstlich höchste Wohlergehn:
Wir wollen zu der Allmacht rufen,
Den Tag oft festlich zu begehn,
Der uns heut tausend Lust gebare,
Und Hof und Land so schätzbar ist:
Leb, bis im Schmuck der Silberhaare,
Dich noch Dein letzter Enkel küßt.

Ode

auf das Geburtsfest des Durchlauchtigsten Fürstens und Herrns, Herrn Christian Günther zu Schwarzburg-Sondershausen.

Lehrt uns ihr Dichter grauer Zeiten,
Ihr Zierden Roms, Horaz, Virgil!
Der ganzen Dichtkunst Treflichkeiten,
Wodurch stets euer Lied gefiel.
Doch nein! wer weis auch nachzuschweben?
Wir schwindelten beym hohen Flug;
Die Niedrigkeit uns zu vergeben,
Ist Christian Günther groß genug.

Es flammt in roth und goldner Ferne,
Der junge Tag: die Dämmerung flieht,
Mit welcher sich der Glanz der Sterne,
Erblaßt, dem muntern Aug entzieht:
Nun heitert sich der schönste Morgen,
Und Fürst, uns glänzt Dein Lebensfest,
Das, recht mit Glück uns zu versorgen,
Der Himmel heute feyern läßt.

Von reiner Wollust ganz umflossen,
Jauchzt Bürger nun in stolzer Ruh,
Die Freude, die ihr heut genossen,
In Jubelton der Grenze zu:
Damit das Land beym Dankaltare,
Mit uns den Höchsten betend ehrt,
Der Christian Günthers Lebensjahre,
Des Landesvaters, froh vermehrt.

Durchscherzet jugendliche Reihen!
Den Tag, den euch die Freude schuf,
Der Fröhlichkeit ihn ganz zu weyhen,
Wird euch ein seeliger Beruf:
Doch lernt auch mitten im Ergötzen,
Diß Glück, das manches Land vermißt,
Nach seinem ganzen Werthe schätzen,
So wie es würklich schätzbar ist.

Seht, wie der Krieg mit starken Heeren,
Dort weite Fluren überdekt,
Die Furcht, hier alles wegzuzehren,
Hat schon das zage Dorf erschreckt.
Den Acker, den mit Stier und Pfluge,
Der Landmann schüchtern jetzt verläßt,
Den tritt in langsam schwerem Zuge,
Bald Reuterey, bald Fußvolk fest.

In unsern väterlichen Gründen,
Lermt jetzt kein kriegerischer Schall,
Kein Donner aus metallnen Schlünden,
Schreckt uns durch wiederholten Knall:
Wir feyern hier fern vom Getümmel,
Fürst, Dein Geburtsfest friedlich still.
Die Andacht, hebt das Herz zum Himmel,
So dieses Glück verdanken will.

Das Landvolk sieht in fetten Saaten,
Wenn sie nur Fluth und Hagel schont,
Vergnügt die Erndte schon gerathen,
Und seine Mühe reich belohnt.
Es wünscht die Tage bald verschwunden,
Die sie in volle Reifung setzt,
Und hat sich schon in müßgen Stunden,
Die stumpfen Sicheln scharf gewetzt.

Doch dieser frohen Augenweide,
Folgt jetzt noch mehr Vergnügen nach:
O! wie verdoppelt ihre Freude,
Heut dieser festlich große Tag!
Der Greis wünscht sich nur als ein Knabe,
Fürst! heut bey diesem Fest zu freyn:
Um unter Deinem Fürstenstabe,
Noch oftmals so vergnügt zu seyn.

Wir aber, die mit Dank und Beten,
Da es uns Amt und Pflicht befiehlt,
Vor Gott voll heiliger Inbrunst treten,
Der, Fürst, Dich uns zum Glück erhielt.
Wir wünschen dieses Tages Freude,
Durch keinen Zufall je verletzt,
Daß sie oft Schwarzburgsland wie heute,
Im sichersten Genuß ergötzt.

Erhalte, göttlicher Erhalter!
Stets blühend das Durchlauchtste Haus,
Und rüste bis ins spätste Alter,
Den Fürst mit Kraft und Weisheit aus.
Gib, daß sich Lieb und Treu begegnen,
Wodurch die Freundschaft dauernd ist,
Und daß sich unser Land zu segnen,
Gerechtigkeit und Friede küßt.

Ode

auf das hohe Geburtsfest der Durchlauchtigsten Fürstin und Frauen, Frauen Charlotten gebohrnen Fürstin zu Schwarzburg-Sondershausen, vermählten Reichsgräfin von Reichenbach ꝛc.

Preiswürdige Fürstin! Schmuck der Ahnen,
Vergnügen aller Unterthanen,
Erlaube unsrer Pflicht dies Lied.
Wir sind, wirst Du mit gnädgen Blicken,
Die niedre Muse nur beglücken,
Um mehrern Beyfall nicht bemüht.

So wie der Kaufmann voll von Freude,
In fast noch unsehbarer Weite,
Sein Schiff durchs Sehrohr schon entdeckt,
Darinn die Lasten fremder Güter,
Die weitentfernte Küste wieder,
Ihm zum Gewinn und Handel schickt.

So nimmt des Morgens goldnes Glänzen,
Heut jeden Bürger unsrer Grenzen,
Mit noch weit mehr Entzückung ein.
Dich selbst bey höchstem Wohlergehen,
An Deinen Werdungsfest zu sehen,
Kann uns auch nichts erwünschters seyn.

Er, dessen Herz für Dich entbrannte,
Sobald Er Deinen Werth erkannte,
Dein Gatt, Dein liebenswerther Graf,
Thut Dir beym Wunsch und sanften Küssen,

Sein

Sein angenehmstes Glück zu wissen,
Daß Ihn an diesem Tag betraf.

Der Fürstin Mutter Auge zeiget,
In das die Freudenthräne steiget,
Wie viel der Mund erklären soll.
Auch die mit immer gleichen Trieben,
Dich brüderlich und zärtlich lieben,
Sind fröhlichster Empfindung voll.

Die Gräfin, die Dich kindlich ehret,
Der Ruhm und Beyfall zugehöret,
Den Sie an unserm Hof erreicht,
Entdeckt Ihr Herz in heitern Mienen,
Da höchst vergnügt das Fest erschienen,
Das Dich der Welt zuerst gezeigt.

Das Beyspiel allgemeiner Freude,
Berechtigt auch uns Priester heute,

Daß wir bey diesem Fest uns freun.
Und Dir die Wünsche nicht verschweigen,
Die für Dich zu der Allmacht steigen,
Dir späte Jahre zu verleihn.

Es muß ein seegnendes Gedeyen,
Sich jeden Morgen Dir verneuen,
Ja, grüne wie ein Baum am Bach,
Der, weil ihn Nahrung stets durchdringet,
Zu seiner Zeit die Früchte bringet,
Die er in Blüthe schon versprach.

Erlebe durch der Vorsicht Fügen,
Daß, große Fürstin! Dein Vergnügen,
Dadurch im Alter reitzend ist;
Wenn einst mit lächelndem Verlangen,
Dich, werthe Enkel noch umfangen,
Und Dein Gemahl als Greis Dich küßt.

Ode

auf die Vermählung des Durchlauchtigsten regierenden Fürstens zu Sondershausen.

Spielt rauschend auf der hohen Leyer,
Ihr Dichter, die der Lorbeer schmückt!
Wie euerm Held voll Muth und Feuer,
Die kühnste That nach Wunsch geglückt.
Wir spielen sanftere Empfindung,
Nicht Lerm, und Wuth, und Sieg, und Streit:
Nein, eine fürstliche Verbindung,
Und deren große Festlichkeit.

Gefühl, noch nie so stark empfunden,
Durchwallet fröhlich unsre Brust.
Ihr schönste unsrer Lebensstunden,
Seyd Schöpferinnen dieser Lust,
Wir seegnen euch aus frommen Trieben,
Und Tag und Jahr willkommend zu,
O, Zeitpunkt! für uns übrig blieben,
Wie reitzend angenehm bist du.

Die Scene, welche unserm Blicke,
Mit rührendem Vergnügen zeigt,
Wie unsers Landesvaters Glücke,
Durch würdige Vermählung steigt.
Wird einst ein frohes Angedenken,
Von diesem Tag der festlich schön,
Uns noch in Stufenjahren schenken,
Wenn wir gebückt am Stabe gehn.

Drum, was dies Denkmal daurend stifte,
Beschäftigt heute Schwarzburgsland,
Ein Jubel wälzt sich durch die Lüfte,
Und macht der Ferne es bekannt,
Daß nun auf kluge Wahl gegründet,
Selbst von dem Himmel unterstützt,
Sich heute zärtlich der verbindet,
Der uns als Landesfürst beschützt.

Du kömmst zu uns aus Bernburgs Auen,
Du, die nun Landesmutter heißt.
Du kömmst, ein jeder will Dich schauen,
Man drängt sich zu durch Neugier dreist,
Hier suchst Du Fürstin schon in Blicken,
Die rührend und einnehmend sind,
Dich jedem gnädigst auszudrücken,
Daß jedermann Dich lieb gewinnt.

Bey Schönheit die Dich ausgezeichnet,
Die in der vollen Blüthe steht,
Ist Dir die Tugend zugeeignet,
Die Fürstin, Deinen Werth erhöht,
Ja, Dich muß Christian Günther wählen,
Daß Er Dich als Gemahlin liebt,
Blos, weil die Gleichheit Eurer Seelen,
So ungemeinen Anlaß giebt.

Wir flehen dieses Bundes wegen,
Von Gott, der die Vollziehung gab,
Den Ueberfluß von Heil und Seegen,
Auf Dich Durchlauchtes Paar herab.
Die Jugend mit verlebten Alten,
Der Fremdling wie der Unterthan,
Will deshalb seine Hände falten,
Und dankt mit uns, und betet an.

Genießt ein Glück Durchlauchte Beyde,
Das immer schönern Wechsel hat,
Lebt Euch zur Lust, und uns zur Freude,
Und lebt Euch alt und Lebens satt.
Was Eure Ruhe kann verletzen,
Entferne ewig sich von Euch,
Euch paradiesisch zu ergetzen,
Sey jeder Tag an Anmuth reich.

Ode

auf die B — — und W — — Eheverbindung.

Befeure würd'ger Gegenstand!
Des Dichters Geist in diesem Liede,
So stark als jüngst der Liebe Brand,
Des besten Freundes Brust durchglühte,
Entzückung in die Seele goß,
Und froh bestürzt von Lust berauschte,
Als seine Schöne sich entschloß,
Und um Ihr Herz das Seine tauschte.

Sprach Freund, nicht dann Dein Auge fort,
So oft Du schwiegst an diesem Tage?
Gewiß, ein vielbedeutend Wort,
Fehlt unsrer reichen Muttersprache,
Das hier erzeugt vom innern Zug,
Durch den man immer stärker liebet,
Der Fühlung die Dein Herze schlug,
Den eigentlichen Namen giebet.

Ja, Blick, und Kuß, und Druck der Hand,
Der Liebe allerliebste Zeichen,
Die machen doppelt oft bekannt,
Was Liebende sich nicht verschweigen:
Ist aber Wiederhohlung schön,
Wird diese Art wohl unter allen,
Du zärtlich Paar wirst es gestehn,
Dir recht vorzüglich wohlgefallen.

Stark, reitzend, frey und tugendhaft,
Ist, frohe Beyde, Eure Liebe,
Denn keine wilde Leidenschaft,
Mischt sich in Eure beßre Triebe,
Durch seeliges Geschick erklärt,
Wißt Ihr, nun in der Zukunft Stunden,
Wie viel Ihr Beyde noch entbehrt,
Eh Eure Herzen sich verbunden.

So oft der Lenz die Fluren schmückt,
Und sich die Sommerlust verbreitet,
Wird Freund, Dein Blick nunmehr entzückt,
Weil Deine Gattin Dich begleitet,
Dich lebhaft artig unterhält,
Und oft mein Liebster, zu Dir saget,
Ey, sieh doch hier, was mir gefällt!
Und dann nach Deinem Beyfall fraget.

Ihr, die der Schöpfer dazu schuf,
Daß eins des andern Freude wäre,
Befolget Eurer Neigung Ruf,
Denn Eure Liebe macht Euch Ehre;
Des Lebens edelster Genuß,
Ist zweyer Gatten zärtlich Lieben:
Die heilge Schrift bestärkt den Schluß,
Weil Adam nicht allein geblieben.

Ein solch Vergnügen von dem Sohn,
Hoft mancher Vater nur vergebens,
Dein wackrer Vater sieht es schon,
Jetzt in der Hälfte seines Lebens,
Drum drückt Er, wie sein ganzes Haus,
Dem gleich Vergnügen heut begegnet,
Sich Dir in solchem Wunsche aus,
Der Freund, Dein Bündniß ewig seegnet.

Ihm soll mein Wunsch verschwistert seyn,
Der Ausdruck freundschaftlicher Rührung.
Erlebt, daß Enkel Euch erfreun.
Verbundne durch des Himmels Führung!
Und wenn ein ehrend graues Haar,
Sich wird auf Eure Scheidel breiten,
Schmeckt noch, was Euch jetzt reitzend war,
Den wahren Werth der Zärtlichkeiten.

Mutter und Tochter.

Der Doris Mutter brummte immer,
Sie ward für sie fast täglich schlimmer,
Und Doris war ein gutes Kind.
Allein, wie alte Mütter sind,
Die ihren Töchtern das nicht gönnen,
Was sie nun leicht entbehren können:
Die Alte sprach: ich kann nicht ruhn,
Du mußt mir den Gefallen thun,
Und mir jetzt die Versichrung geben,
Beständig ohne Mann zu leben.
„So lang sie leben — — Ja, Mama!
„Da haben sie die Hand — — ach ja.“
O, du verzweifeltes Gesicht!
Verstehst du deine Mutter nicht?

Du sollst ans Freyen nie gedenken,
Ich will dir auch den Brautschmuck schenken,
Den ich — — „den Brautschmuck" — —
hör' mich an
Ich glaube, daß es wohlgethan,
Wenn du ihn überhaupt verhandelst,
Und in ein Capital verwandelst.
„Verhandeln? nun das wäre schön,
„Nein, das wird nie von mir geschehn,
„Man muß, so riethen auch die Alten,
„Das Seinige zu Rathe halten,
„Ja, was man einmal selber braucht,
„Und was für Kindeskinder taugt,
„Das muß man bis zu späten Jahren,
„Noch für die Seinigen aufsparen."
Die Seinigen, und Kindeskinder, Wer?
Wo kämen denn die Kinder her?

Du willst ja keinen Mann nicht nehmen,
„Dazu kann ich mich nicht bequemen.
„Den Brautschmuck hier, der dazu nutzt,
„Daß er als Braut mich einstens putzt,
„Mama, wer wird es mir verdenken,
„Den will ich gern, wie sie verschenken.“

Die Schwachheit
nach dem Owen.

Nie hätte Simsons Arm die Kräfte ganz
verloren,
Hätt' ihn die Delila am Haupte nicht ge-
schoren,
Was Wunder, daß ich jüngst den Orgon
schwächlich sah,
Denn seine Frau machts stets, wie dort die
Delila.

Die Muthmaßung.

Wie kömmt es doch in aller Welt,
Daß Lesbia, ein schon betagtes Frauen-
zimmer,
Auf ihren kleinen Hund so große Stücke hält?
Er wird ja alt und seine Augen werden
schlimmer,
Mit einem kann er schon nicht sehn,
Und doch thut Lesbia mit diesem Thier noch
schön;
Sie badet ihn in Wein und trägt ihn selbst
ins Bette,
Wer weis, ob es ein Mann so herrlich bey
ihr hätte,
Am Tage nimmt sie ihn beständig in den
Schoos,

Tritt jemand nah zu ihr, so fährt er gleich
drauf los,
Doch darf man ihm nur Zucker weisen,
So ist man sicher für sein beisen.
Ein herrlich Mittel für Gefahr,
Zumal da Lesbia noch küssens würdig war.
Er hätte sonst gewiß bey ihrem öftern küssen,
So manchem jungen Herrn die Ohren abge-
bissen.
Wie, Schade wäre es für einen solchen Herrn,
Und wer verliert auch seine Ohren gern?
Man wird ja sonst von Jung und Alten,
Alsbald für einen Schelm gehalten.
Doch Lesbia wird nun nicht mehr geküßt,
Vielleicht, weil jetzt der Zucker theuer ist.
Nein, sondern weil ihr Reiz auf einmal ab-
genommen,
Und überall bey ihr schon viele Runzeln
kommen.

Je-

Jedoch sie fähret fort und pflegt ihr Hündchen gut,
Drum muthmaßt jedermann, daß sie es darum thut,
Damit das alte Thier ihr nur das Mündchen lecket,
Weil sie jetzt keinen Kuß, von jungen Herrn mehr schmecket.

Das Sprichwort.

Die Mutter hat mirs selbst gelehret,
Ich habs auch öfters sonst gehöret,
Ein Sprichwort sey ein wahres Wort,
Ich stelle es an seinen Ort,
Wenn's auch ein Philosoph beweiset,
Doch, wenn es in dem Sprichwort heißet:
Die Nacht sey keines Menschen Freund,
So ist, die Brautnacht nicht gemeynt.

Der Wunsch.

Lucinde, die sich oft darüber sehr betrübte,
Daß sie ihr Mann nicht so, wie seine Bücher liebte,
Die seufzte einmal laut, ach, träf mein Wunsch nur ein,
So wünscht ich mir im Ernst sehr oft ein Buch zu seyn.
Der Mann, der alles dies an seinem Schreibpult hörte,
Und seiner lieben Frau den guten Wunsch nicht wehrte,
Stand auf und sprach zu ihr, mit lächelnden Geberden,
So magst du liebes Kind, nur ein Kalender werden.

In Fucatas

ex Oweni epigrammatibus.

Quæ pictas geritis facies, vos jure potestis,
Dicere cum Flacco Pulvis & umbra sumus.

Auf Geschminkte.

Ihr, deren Wangen sich mit falscher
Schminke gatten,
Sagt mit dem Flackus recht: wir sind nur
Staub und Schatten.

Die

Die Keuschheit.

Ich glaub es ganz gewiß, es giebt in unsern Tagen,
Susannen noch genug, die alle Gunst versagen,
Wenn ihre Schönheit Greise lüstern macht.
Doch nur in diesem Fall der Jüdin nachzuahmen,
Zu der zween Aelteste im Garten heimlich kamen,
Setzt alle Keuschheit merklich in Verdacht.

Venus
ex Oweni epigrammatibus.

*P*rincipium dulce eſt, at finis amoris amarus,
Læta venire Venus triſtis abire ſolet.

Die Liebe.

Wenn nur das Ende in der Liebe,
So ſüß, als wie der Anfang bliebe,
Sie lockt zwar lächelnd an, doch wenn man ſatt geliebt,
Iſt meiſtens der Beſchluß ſehr bitter und betrübt.

Die Ehrerbietung.

Stax ist an Geld und Titteln reich,
Wofür man Ehrfurcht heget:
Doch bleibt er stets dem Esel gleich,
Der einen Götzen träget.

Die Schadloshaltung.

Elpin geht jeden Tag zum Wein,
Und läßt sein junges Weib allein,
Doch diese will sich schadlos halten,
Und krönt zum Zeitvertreib den Alten.

Chirurgus

ex Oweni epigrammatibus.

*B*ella magis pacemne precor? mihi ſervit utrumque:
Ambo patroni Marsque Venusque mei.

Der Wundarzt.

Was wünſch' ich mehr, Krieg- oder Friedenszeiten,
Da keins nicht meiner Nahrung Abbruch thut?
Ey, ich erhalte mich von beyden,
Und Mars und Venus ſind mir gut.

Die Weiber.

Hätt' jede der Weiber die sieben besondre Gaben,
Die König Heinrich, der Große begehrt.
Was wär eine solche Ehfrau nicht werth!
Doch wären dergleichen auch wohl in unsrer Welt noch zu haben?

In Pontiam
ex Oweni epigrammatibus.

In mare cornutos jacendos Pontius inquit,
Pontia respondit: disce natare prius.

Auf die Pontia.

Schmeißt jeden Hahnrey in die See,
So wollte Pontius ihr Schicksal einst be-
stimmen,
Der Pontia that dieses weh,
Und ihre Antwore war: Mann! lerne erstlich
schwimmen.

Die verdorbene Sitten.

Zur Schande unsrer hellern Zeiten,
Sinkt jetzt ein großer Theil von Leuten,
Durch Mode, Putz und Schwelgerey.
Sich nur verschwendrisch zu vergnügen,
Borgt man und suchet zu betrügen,
Und glaubt noch, daß es Klugheit sey.

Ad Amicum

ex Oweni epigrammatibus.

Pro patria ſit dulce mori licet atque decorum,
Vivere pro patria, dulcius eſſe puto.

An einen Freund.

Fürs Vaterland das Leben aufzugeben,
Sey noch ſo ſüß, anſtändig und erlaubt,
Von mir wird doch mit mehrerm Grund geglaubt,
Viel ſüßer iſts, für ſelbiges zu leben.

Die Wahrheit.

Bist du geschickt, ein Kluger hilft dir nicht,
Du fragst, warum? Du trittst ihm vor das Licht.
So saget Kleist, wer will es aber wagen?
Der Welt noch jetzt die Wahrheit so zu sagen.

De cornibus problema

ex Oweni epigrammatibus.

*S*i quando ſacra jura tori violaverit uxor,
Cur gerit immeritus cornua vir? caput eſt.

Die Hörner.

Wenn eine Frau das Recht des Ehebetts verletzt,
So heißts: ſie hat dem Mann nun Hörner aufgeſetzt,
Doch, daß er ſolche trägt, iſt dieſes wohl erlaubt?
Was wundert man ſich noch, der Mann iſt ja das Haupt.

Die brave Frau.

Elmire zeichnet sich als Weib und Mutter
aus,
Sie säuget selbst ihr Kind, und kocht selbst
für ihr Haus,
Und liebet ihren Mann, daß ihm die Wahl
nicht reue,
Bey thätger Häuslichkeit mit unverletzter
Treue.

Sara

ex Oweni epigrammatibus.

Quæ velit ancillam concedere nupta marito,
Res eſt hoc noſtro tempore rara, Sara.

Die Sara.

Jedwedem iſt bekannt, daß ſelbſt die Sara wollte,
Daß ſich ihr Abraham zur Hagar legen ſollte.
Iſt heut zu Tage wohl noch eine Frau ſo gut,
Daß ſie mit ihrem Mann, wie eine Sara thut?

Frage und Antwort.

Frage:

Warum, ihr Herren Tobacksfabrikanten,
Ist eure Waare nicht mehr echt?

Antwort:

Die Käufer, so den Werth des guten längst
verkannten,
Bezahlten uns jetzt gar zu schlecht.

Die

Die verkehrte Welt.

Wenn Weiber sich als Männer kleiden,
Und fechten, schiesen, fahren, reiten,
Wodurch sich ihr Geschlecht verstellt,
Heißt das nicht die verkehrte Welt?

Uxoris canina ira

ex Friderici Hoffmanni epigrammatibus.

*D*romo canem, Corydonque canem pagoque molossum,
Ad limen vigilem rusticus omnis alit.
Cur canis excubias agitat tibi nullus ad ædes.
Non opus est: uxor latrat in æde tua.

Auf

Auf ein keifend Weib.

Um gegen Dieben sich zu wehren,
Sieht man, daß Bauer, Schäfer, Hirt,
Daß keiner nicht bestohlen wird,
So manchen großen Hund auf ihrem Hof ernähren.
Warum muß Pollio, es nicht wie diese machen,
Und leget Hunde an, die Haus und Hof bewachen?
Jedoch er braucht es nicht, daß er noch Hunde hält,
Da seine böse Frau, genug im Hause bellt.

Der Streit.

Vier Mädchen sah ich heftig streiten,
Und was man sich kaum denken kann,
Um einen kleinen armen Mann.
Gewiß! nun sinds die letzten Zeiten.

Grabschrift
des großen Alexanders.

Ich weinte ehedem, daß ich zu überwinden,
Nach meines Vaters Tod, nichts würde übrig finden.
Ja, meiner Größe schien die ganze Welt zu klein,
Nun schließt ein enges Grab mich ganz geräumlich ein.

Grabschrift,

eines Verliebten.

Die Liebe war mein Tod, sie setzte mich in
Flammen,
Drum fällt mein Leib, sobald in Asche hier
zusammen,
Tritt Leser, nicht so nah zu diesem Leichen-
stein,
Es möchte dieses Grab, wie Aetna, Feuer
speyn.

Zuruf an alle Richter.

Prinz Paris, dazu auserwählt,
Wie Wieland, uns sehr schön erzählt,
Den goldnen Preis der Schönsten zuzusprechen,
Ließ sich durch nichts verblenden und bestechen,
Und hieß nun richtig zu entscheiden,
Den dreyen Göttinnen, sich völlig auszukleiden.
Thut Richter, jederzeit, wie Paris dort gethan,
Seht, ganz gerecht zu seyn, die nackte Wahrheit an.

Grabschrift, Lukretiens.

Wird gleich von mir im Grab nicht vortheilhaft gesprochen,
Daß ich mich nach der That und nicht vorher erstochen.
So fehlt mir doch der Ruhm bey meiner Thorheit nicht,
Weil ich die einz'ge bleib, die sich deshalb ersticht.

Das

Der Schuster,

ein Volkslied.

Ich vertausch auf keine Weise,
Meinen Stand, den ich begehrt:
Seit ich Meister Schuster heiße,
Ist er mir nun doppelt werth.
Ist gleich unser Handwerk kützlich,
Und erfordert Kunst und Fleiß,
Wird es doch fast allen nützlich,
Von dem Kinde bis zum Greis.

Der Gelehrten schöne Geister,
Mögen auch wohl nützlich seyn,
Doch ein tüchtger Schustermeister,
Nützet vielmehr allgemein.
Wenn er nur durch Schnitt und Sohlen,
Auf dem Land und in der Stadt,
Seine Arbeit erst empfohlen,
Und der Kunden Beyfall hat.

Freylich hat sonst unser einer.
Eben nicht viel vorgestellt.
Aber Schuster werden feiner,
In der aufgeklärten Welt.
Daß man uns jetzt untern Leuten,
Die verdiente Ehre giebt,
Und wir mehr als sonst bedeuten,
Macht mein Handwerk mir beliebt.

Es will auch schon etwas sagen,
Wenn ein Schuster denkend sitzt,
Und zum Schuh, den Damens tragen,
Mit Geschick den Absatz schnitzt.
Und wenn er von Stoff und Taffet,
Oder feinen Corduan,
Jede Gattung Schuh erschaffet,
Wo die Kunst sich vorgethan.

Wenn der Schuster Kunst nicht wäre,
Die den Fuß so zierlich schmückt,
Hätte man derselben Ehre,
In der Welt schon unterdrückt.
Doch jetzt wird bey Ball und Festen,
Oft der Schuh das Augenmerk:
Man denkt unsrer hier im besten,
Und rühmt unsrer Händewerk.

Und weil ich bey meinem Stande,
Dessen Kunst und Ruhm jetzt steigt,
Meine Heyrath nöthig fande,
Ward auch bald mein Wunsch erreicht.
Denn es war mir nicht gegeben,
Immer in der Einsamkeit,
Als ein Hagestolz zu leben,
Der sich für dem Ehstand scheut.

Ich hab auch mit meinem Weibe,
Seltnes Glück! sehr wohl gethan.
Denn beym Handwerk, das ich treibe,
Greift sie überall mit an.
Um nicht Kosten aufzuwenden,
Sticket sie die Damensschuh,
Und macht mit geschickten Händen,
Sich die Muster selbst dazu.

Keinen Morgen schlaf ich länger,
Bis die Glocke viere schlägt,
Wenn sich mancher Müßiggänger,
Matt vom Spiel, erst niederlegt.
Denn ich weis die Morgenstunde,
Hat, wie uns ein Sprichwort sagt,
Für den Fleißgen Gold im Munde,
Daß er niemals Armuth klagt.

Ist das Frühstück nun verzehret,
Kocht mein Weib nach ihrer Pflicht,
So, wie sichs für uns gehöret,
Ein wohl schmeckendes Gericht.
Was die Reichen nicht vertragen,
Hausmannskost, wo Kraft drinn steckt,
Ists, was uns bey gutem Magen,
Besser als Pasteten schmekt.

Dies erhält uns gut bey Kräften,
Ja, wir werden dick und rund,
Und stets emsig in Geschäften,
Bleiben wir auch ganz gesund.
Unsre Nahrung muß gedeyen,
Denn wir fliehn den Müßiggang,
Reiche nur die Arbeit scheuen,
Werden oft zur Strafe krank.

Glücklicher als manchem König,
Fließen meine Tage hin,
Achtet mich der Stolze wenig,
Weil ich nur ein Schuster bin,
Siehet doch der Klügre klärlich,
Daß man meinen Werth vergißt,
Da ein Schuster unentbehrlich,
Und der Welt so nützlich ist.

Grabschrift,

eines schwarzen Husarens.

Ich starb, ob ich gleich frisch, stark, wild
und ganz Husar,
Durch Säbel, Mütze, Bart und Pelz, zum
Schrecken war,
Ich führte, eh' ich noch diß flache Grab er-
füllte,
Was ich nun würklich bin, viel Jahre her
im Schilde.

Die gewissenhafte Aebtißin.

Die Aebtißin Euphrosin,
Wollte schönes Vieh aufziehn,
Drum gab sie sich oft die Mühe,
Und besah selbst, ihre Kühe.

Einst blieb beym Spatzierengehn,
Sie auch bey der Heerde stehn,
Die der Hirt auf einer Wiese,
Nah' am Gute weiden ließe.

Aber, wie erstaunt sie hier,
Als sie nur ein männlich Thier,
Das man einen Bullen nannte,
Bey der ganzen Heerde fande.

Wo will Seegen und Gedeyhn,
Sprach sie, bey der Viehzucht seyn,
Wenn ich hier auf dieser Weide,
Eine solche Unzucht leide?

Nein! das geb' ich nicht mehr zu.
Künftig soll auch jede Kuh,
Zur Vergeltung ihrer Gaben,
Einen eignen Bullen haben.

Grabschrift,

einer alten Jungfer.

Da meine Schönheit noch in voller Blü-
the stand,
Hat mancher Herr um mich viel Mühe an-
gewandt,
Doch mir war keiner recht: Sie hörten auf
zu werben,
Zur Strafe mußte ich, als alte Jungfer
sterben.

Grabschrift,

eines alten Junggesellens.

Ich hätte mich gewiß mit einer Frau verbunden,
Wenn ich ein Weibsbild nur nach meinem Sinn gefunden,
Ich ward zu vielem Glück bey meiner Wahl schon grau.
Dann traute ich nicht mehr; denn starb ich ohne Frau.

Die Fruchtfelder.

Da steht der große Speisesaal,
Die Flur, erfüllt mit Aehren ohne Zahl,
Die zu der Creaturen Leben,
Gott, aus dem Schoos der Erde, herge-
geben.
Erwäge Mensch, was Gott dir Guts ge-
than!
Fall nieder, dank und bete an.

Grabschrift,

eines Bergmanns.

Weil in der Erde mich, in tiefgebautem Schachte,
Wo ich die Erzte hieb, mein Tagwerk müde machte,
So wollte mir der Tod etwas zu gute thun,
Und lies mich nun einmal auch in der Erde ruhn.

Grabschrift,

eines Schiffers.

Was half mirs, daß ich oft dem Seesturm
noch entkam,
Da mir der Tod zu Land das Leben dennoch
nahm,
Doch mein Verlust ist klein, daß ich zu mei:
nem Grabe,
Nicht auch die große See, wie meine Eltern
habe.

Sehnsucht nach seinem Freund.

Glaub' Freund, daß zärtlich schön verwöhnt,
Mit nie empfundenen Verlangen,
Mein Herz sich ungeduldig sehnt,
Dich ehestens hier zu empfangen.
Wie ungern muß ich lange Zeit,
Schon deines Umgangs Werth vermissen,
Und hier in meiner Einsamkeit,
Dich nur noch in Gedanken küßen.

Ich bin alsdann zwar nicht allein,
Wenn ich beym Buche einsam sitze,
Und spät noch bey der Lampe Schein,
Die Kräfte meiner Seele nütze.
Allein wird Seel' und Auge matt,
So leg' ich Buch und Feder nieder,
Was mich zuvor vergnüget hat,
Ist mir, ermüdet, nun zuwider.

Belebter Freund! hier fehlst du mir,
Durch dich Ermunterung zu fühlen,
Du trittst nicht mehr vor das Clavier,
Die Freude mir ins Herz zu spielen.
Dein Scherz, den Witz und Anmuth würzt,
Der mir so viele Lust gebohren,
Und manchen Abend mir verkürzt,
Hat sich für mich zu lang verloren.

Statt in den Ebnen unsrer Flur,
Am heitern Tag mich zu ergehen,
Besteig' ich oft die Hügel nur,
Nach jenem Orte hinzusehen,
Der glücklich dich für mich gebahr,
Und wird mein Aug in blaues Ferne,
Davon die Gegend nur gewahr,
Betracht ich blos auch diese gerne.

Jüngst schwand die Abendröthe schon,
Eh' ich des Hügels Fuß verliese,
Und da von fern auf silberm Thron,
Die Königin der Nacht sich wiese,
So eilte ich der Wohnung zu,
Die Müdigkeit zog meine Glieder,
Hier auch bald zum Genuß der Ruh,
Auf das begehrte Lager nieder.

Kaum lag ich auf dem weichen Raum,
So täuschte mich schon mit Vergnügen,
Der Traumgott durch den schönsten Traum,
O, möcht er oft mich so betrügen!
Hier kamst du Freund, ich küßte dich,
Doch von den wiederholten Küssen,
Erweckte das Geräusche mich,
Und mir ward nun mein Glück entrissen.

Drum eile, mach die Freude wahr,
Die ich schon halb im Traum empfande,
Die mir dein Daseyn nur gebahr,
Eh' es, als ich erwacht', verschwande.
Laß mich nicht länger sehnsuchtsvoll;
Ich hoff auf dich mit jedem Tage,
Daß dich mein Arm umschliessen soll,
Und ich dir, froh, willkommen! sage.

Der Monat Oktober.

Druckt künftig den Monat Oktober,
Ihr Pressen! mit hellem Zinnober,
In unseren Allmanach ein.
Denn, wenn wir die Menge der Gaben,
Von seinen Brüdern nur erst haben,
Beschenkt er uns auch noch mit Wein.

Der Trost.

Ihr armen Schwestern! freuet euch,
Die reichen Mädchen sind genommen;
Nun müssen, sind wir schon nicht reich,
Doch auch noch Männer an uns kommen.

Als bey einem Tischrücken der Wirth eine Gesundheit in Versen machen sollte.

Die Freunde, die uns heut Stoff zum Vergnügen geben,
Komm, Weibchen! stoß mit an, die sollen alle leben.

Der Türkenkrieg.

Die ihr des Lebens müde seyd,
Zieht gegen Türken in den Streit,
Von dort kommt ihr gewiß nicht wieder,
Denn diese säbeln alles nieder.
Doch, wo der Prinz von Coburg und der Vater Laudon ficht,
Da können dies die grimmig-wilden Muselmänner nicht.

Die Schachspieler.

Schach spielen unter sich die Herrn,
Doch selten mit den Damen gern,
Weil diese unter Scherz und Lachen,
Die Herren meistens schachmatt machen.

Die

Die Bitte um den Frieden.

Schließt Frieden hohe Potentaten!
Selbst Mädchenthränen bitten darum sehr,
Die Länder werden sonst von Männern leer,
Und dies bringt Euch und ihnen Schaden.

Der erfüllte Wunsch.

Dorinde wünschte oft als Jungfer nicht zu
sterben,
Ein Wunsch, den man den Mädchen nicht
verdenken kann.
Er ward auch fast erfüllt. Denn zween Lei-
beserben,
Bekam sie, eh' sie starb, doch leider! keinen
Mann.

Das Obst.

In jedem Jahr zollt Strauch und Baum,
Die Leckerbissen für den Gaum,
Durch viele süße Obstgeschlechter.
Seyd, Menschen, die ihr sie genießt,
Und eure Kost dadurch versüßt,
Hierbey nicht rohe Gottsverächter.

Der Bader und der Todengräber.

Der Bader.

Kein Mensch purgiret mehr, schröpft oder
lässet Ader,
So klagte trostlos jüngst ein sonst geschäft'-
ger Bader,
Dem Todengräber Marx: und weinte dabey
schier;

Der Todengräber.

Ich spür es wohl, er muß fast keine Kund-
schaft haben,
Denn sonst hätt' ich gewiß mehr Leichen zu
begraben.
Herr Bader, tröst' er sich in diesem Stück
mit mir.

An den Schlaf.

Unschuld'ge Wollust meines Lebens,
Balsamscher Schlaf! erquicke mich.
Die beste Kost nährt mich vergebens,
Genieße ich sie ohne dich.
Doch, daß ich meine Zeit nicht töde,
Verlaß mich, bey der Morgenröthe.

Stax.

Warum steigt Stax empor, und wird so
sehr geehret?
Er ist ja ganz entsetzlich dumm.
Ihr Leute fragt doch nicht warum?
Das Glück hat diesem Mann, ein reiches
Weib bescheeret.

Der gute Wirth.

Beym Schreiben Dinte zu ersparen,
Macht Herr Steril seit vielen Jahren,
Kein Pünktgen mehr auf seine i.
Wir sollten zwar darüber lachen,
Doch leider! daß wirs auch so machen,
In unserer Oekonomie.

Die Warnung.

Louisgen nimm dich wohl in Acht,
Die jungen Herrn sind voller Ränke.
Sie locken uns erst durch Geschenke,
Bis sie uns in ihr Netz gebracht,
Dann lassen sie uns doch auf Erden,
Zur Schande alte Jungfern werden.

An den Mond.

Ey ganz gewiß Herr Mondenschein,
Sein Glück ist in der That nicht klein,
Die Sonne selbst zur Frau zu haben,
Sie ist ein Weib, von großen Gaben.

Zwar ist sie hitzig von Natur,
Doch laß er ihr den Willen nur,
Und hör' er auf sich viel zu grämen,
Er möchte sonst zu sehr abnehmen.

Man merkt an ihm gar bald die Ruh,
Da nimmt er augenscheinlich zu,
Und läßt, es ist schon oft geschehen,
Uns seine vollen Backen sehen.

Kein Mann, wär lieber Mond, ihm gleich,
Begieng sein Weib nicht manchen Streich,
Weshalb sich bey ihm Hörner zeigen,
So aber — hat er seines gleichen.

Frage
eines Mannes an eine alte Jungfer.

Der Mann:

Nicht wahr mein gutes Frauenzimmer,
Sie nähmen doch wohl einen Mann?

Die alte Jungfer:

Ja, wenn ich Ihnen dienen kann,
Denn einen Mann wünscht ich mir immer.

Die offenherzige Schäferin.

Euch Schwestern will ichs nur gestehn,
Ich liebe nun den Damaren,
Ihr dürft mich aber drum nicht höhnen,
Daß ich nicht länger spröde bin.
Was hilft verstellter Eigensinn,
Bey liebenswürd'gen Schäfersöhnen.

Und was nützt Schönheit die verblüht,
Wenn sie kein junger Schäfer sieht,
Und wenn wir nur aus klaren Flüßen,
Wie uns das Band vom Wind durchw
Und auf dem Huth der Blumstrauß steht
Stets ungewiß erfahren müssen.

Sonst trieb' ich einsam in der Flur,
Mein muntrer Hund der Phylax nur,
Der folgte mir und meiner Heerde.
Jetzt aber ist der gute Hirt,
Daß mir die Hut annehmlich wird,
Den ganzen Tag fast mein Gefehrde.

Und wenn mir da ein Lamm entläuft,
Da sollt' ihr hören, wie er pfeift,
Und wie er meinen Hund da hetzet,
Und wenn ers nicht gleich wiederbringt,
Seh' ich mit Lust, wie er fortspringt,
Und über alle Graben setzet.

Seht da das kleine muntre Thier,
Den bunten Widder gab er mir,

Ich möcht das Thierchen nicht verlieren.
Drum will ich es durch meine Hand,
Mit einem schönen grünen Band,
Und einem kleinen Glöckgen zieren.

Und dieser glatte Schäferstab,
Den er am Maienfest mir gab,
Der ist ein Werk von seinen Händen.
Geräthe das zur Wirthschaft taugt,
Macht er sich selbst, so wie ers braucht,
Und hat deshalb nichts aufzuwenden.

Den Becher, hättet ihrs gedacht,
Hat er mit eigner Hand gemacht.
Er mußte aber lange gräbeln,
Eh' er ihn völlig ausgeschnitzt.

Doch Schwestern, seht auch was hier sitzt,
Zwo Turteltäubchen, die sich schnäbeln.

Ihr kennts ja, wie er schäkern kann,
Es steht ihm auch so trollig an,
Erinnert euch, wie man da lachte:
Als bey dem letztern Pfänderspiel,
Das unsern Schäfern so gefiel,
Er manche lust'ge Schnurren machte.

Beym Tanz thuts keiner ihm zuvor,
Er springt zuweilen recht empor,
Und kann sogar im Sprung sich drehen:
Dann steht er lang auf einem Bein,
Und tanzt er vollends ganz allein,
So läßt er manchen Luftsprung sehen.

Und wenn er auch ein grünes Blatt,
Nur zwischen seinen Lippen hat,
So bläßt er, es ist eine Freude.
Er blies, bey unsrer Wollenschur,
Das Lied: Der Lenz verjüngt die Flur,
Mir ists, als hört ich ihn noch heute.

Ja, er erwirbt durch seine Kunst,
Sich eines jeden Schäfers-Gunst,
Und läßt er seine Stimme hören,
So schweigt ein jeder Schäfer still,
Lobt und bewundert ihn, und will,
Er soll ihm seine Triller lehren.

Die Unschuld ohne Schüchternheit,
Macht seine Liebenswürdigkeit,

Und Damaren, der weis zu leben.
Er hat mir keinen Kuß geraubt,
Nur da, als Braut ichs ihm erlaubt,
Hat er den ersten mir gegeben.

Ich weis, daß man mich nicht verdenkt,
Daß ich dem Hirt mein Herz geschenkt,
Die Mutter rieth es mir ausdrücklich:
Sie sprach: sein Herz ist deinem gleich,
Was thuts, ist er auch schon nicht reich,
Der Reichthum macht nicht immer glücklich.

Geschmückt vom schönsten Blumenkranz,
Kommt Schwestern, ja zu unserm Tanz,
Und schenkt mir viele hübsche Sachen.
Gefällt euch dann mein Hochzeittag,
So folgt mir bald als Bräute nach,
Sonst weis ichs ja nicht gleich zu machen.

Der

Der Einsiedeler.

Seht dort den rohen Eremit,
Der dem Naturtrieb widerstritt,
Bey Menschen in der Welt zu leben,
Wie ihm die Höhle und der Wald,
Bey Thieren seinen Auffenthalt,
Nun schon seit vielen Jahren geben.

Ein härnes und zerlumptes Tuch,
Das er als Ordensbruder trug,
Umhüllt und reibet seine Lenden.
Zu einem heilgen Zeitvertreib,
Schlägt er oft seinen dürren Leib,
Und geiselt sich mit frommen Händen.

Ein grauer dickgewachsner Bart,
Den nach einsiedlerischer Art,
Er lange nicht hat scheren lassen,
Hängt fürchterlich von seinem Kinn,
Bis auf die schmutz'gen Gürtel hin,
Die sein Gewand zusammenfassen.

Mit Vorsatz leidet er oft Noth,
Und will aus heil'gem Stolz kein Brod,
Aus Menschenhänden mehr verzehren.
Mit wildem Obst und Wurzeln nur,
Will er ganz gegen die Natur,
Sich stets in seiner Wildniß nähren.

In einem Thal voll Dunkelheit,
Und fürchterlicher Einsamkeit,

Liegt seine ganz verwachsne Hütte.
Doch geht, wie ich belehret bin,
Hier gleichwohl manche Wallfahrt hin,
Daß sie für diesen Pilger bitte.

Das Band, so Menschen fest vereint,
Verkennet dieser Menschenfeind,
Ihm ist die ganze Welt zuwider.
Sein Schwur und seine falsche Wahl,
Verhöhnt, was die Natur befahl,
Und wirft der Menschheit Rechte nieder.

Dein Wuchs, dein blühend Angesicht,
Dein holder Blick, wird Schöne, nicht,
Hier diesen kalten Unmensch rühren.
O, sieh! er fliehet deinen Reiz,

Und schlägt geschwind ein doppelt Kreuz,
Und kriechet in den Wald zu Thieren.

Von Trübsinn und von Wahn bethört,
Denkt er sich fromm und ganz bekehrt,
Wenn er den Menschenfreuden fluchet,
Und nur durch Fasten und Casteyn,
Und Pönitenzen voller Pein,
Den Himmel zu erwerb en suchet.

O, stellte sich der blinde Thor,
Die schöne Gotteswelt recht vor,
Er würde sein Gelübde hassen,
Und heut noch seine That bereun,
Und wiederum ein Mensch zu seyn,
Gleich Einsamkeit und Wald verlassen.

Der thörigte Alte.

Lucill ein Greiß von schwachem Leibe,
Vermählt mit einem jungen Weibe,
Bestätigt, was der Weise spricht:
Das Alter, hilft vor Thorheit nicht.

Mein Mißtrauen.

Den Leuten die bey allen Sachen,
Gezwungen freundlich sind, und lachen,
Den trau' ich immer nicht.
Mir wird bey ihnen allzeit bange,
Denn sie sind wie die giftge Schlange,
Die untern Blumen sticht.

Jupiter und Juno.

Ein Bruchstück.

Der Götterkönig Jupiter,
Der war ein sehr verliebter Herr,
Und machte in dem Götterreiche,
So, wie auf Erden, manche Streiche.

Man schrieb sie alle treulich auf,
Und dieser schöne Lebenslauf,
Läßt uns nun mit Erstaunen lesen,
Was Zevs, sonst für ein Mann gewesen.

Sein Vater soll Saturnus seyn,
Dem gab er einen Schlaftrunk ein,

Und hat, was sich doch nicht gebühret,
Ihn gar mit eigner Hand castriret.

Er hieb ihm mit der Sichel ab,
Was die Natur, als Mann ihm gab,
Doch hat Saturn, wie man vermuthet,
Sich damals nicht daran verblutet.

Zevs Mütterchen, so Rhea hieß,
Die ihm sehr vielen Willen lies,
Sprach oft, mit lächelnden Geberden,
Das wird ein loser Vogel werden.

Es traf auch bald ihr Prophezeyn,
Von ihrem lieben Söhngen ein:
Als Vogel suchte er sich Nester,
Und kam, als Guguk, selbst zur Schwester.

Sie saß einst einsam in dem Wald,
Da flog er zu ihr naß und kalt:
Sie nahm ihn unter ihre Kleider,
Allein der Guguk, kam hier weiter.

Die gute Juno schrie zwar sehr,
Jedoch da half kein Schreien mehr:
Sie spürte bey der ganzen Handlung,
Des Bruders Jupiters Verwandlung.

Sie konnte hierauf nicht mehr ruhn,
Er mußt' ihr das Versprechen thun,
Weil solche Ehen damals galten,
Sie zur Gemahlin zu behalten.

Sobald dies Jupiter gethan,
Nahm Juno vierzehn Nymphen an,

Die insgesamt ihr schicklich schienen,
Als Königin sie zu bedienen.

Und unter dieser Nymphen Zahl,
Der sie als Majestät befahl,
War an dem königlichen Hofe,
Die Iris, ihre erste Zofe.

Die Juno kam im Pomp und Glanz,
Die Götter selbst erstaunten ganz,
Und konnten sie nicht satt beschauen:
Denn ihren Wagen, zogen Pfauen.

Von Equipage und Laquain,
Schien aber Zevs kein Freund zu seyn.
Doch Juno, sprach er, sollt sich schämen,
Gar keine Leute anzunehmen.

Da fiel er auf den Ganymed,
Und sagte, wenn es mir nachgeht,
So muß ich diesen schönen Knaben,
Zu meinem Kammerdiener haben.

Kurz, der Entschluß ward auch vollbracht,
Der Ganymed war auf der Jagd,
Da mußte, Zevs hatt' es befohlen,
Sein Adler von der Jagd ihn holen.

Als er nun in Olympus kam,
Und Zevs, ihn in die Dienste nahm,
War Ganymed, gar bald ein kühner,
Und sehr verschmitzter Kammerdiener.

Doch sein Gehalt war ihm zu klein,
Drum kam er mit der Bittschrift ein,

"Am Hofe ist ein Mundschenk nöthig:
"Ich bin zu diesem Dienst erbötig."

Ihm gaben Seiner Majestät,
Hierauf in Gnaden das Decret,
Und dieses Amt, das er erhalten,
Konnt' er, als Mundschenk, gut verwalten.

Er füllte fleißig den Pokal,
Und öftrer, als es Zevs befahl,
Doch Ganymed, lies in den Ecken,
Sich auch den Nektar treflich schmecken.

An Gallatagen fiel's ihm schwer,
Da wurden schnell die Becher leer,
Denn war der Hof in seinem Glanze,
So trank man oft, bey Tafel, Ganze.

Zevs nahm nun zween Diener noch,
Der eine war ein dicker Koch,
Der andre aber war viel feister,
Doch ein erfahrner Küchenmeister.

Das Götterbrod Ambrosia,
So man jetzt auf der Tafel sah,
Das war, wie eine Mandeltorten,
Von diesem Mann gebacken worden.

Weil im Olymp durchs ganze Jahr,
Beym Zevs stets ofne Tafel war,
So wurden ihm, er sah' es klärlich,
Dergleichen Leute unentbehrlich.

Die Musen mußten alle Neun,
Besonders musikalisch seyn:

Sie machten Jupiters Capelle,
Und spielten gut, und sangen helle.

Apoll accompagnirte nur,
Und war es eben große Cur,
So lies Apoll, dem Zevs zu Ehren,
Sich solo, auf der Leyer hören.

Er führte mit dem Fuß den Takt,
Und stampfte oft, daß alles knakt,
Denn er trank als Capelldirekter,
Vor dem Concert, oft zu viel Nekter.

Bey einem großen Göttermahl,
Stand Amalthee im Speisesaal,
Und als sie vor dem Zevs sich neigte,
Rief er, sie ists, die mich einst säugte.

Er sagte, und trat zu ihr hin,
Und griff ihr lächelnd an das Kinn,
Prinzeß, aus Meliseus Stamme!
Du warst doch meine gute Amme.

Nimm dieses Füllhorn zum Geschenk,
Und sey stets meiner eingedenk:
Dafür, daß du mich groß gezogen,
Bleib' ich in Gnaden dir gewogen.

Und nun gab er ihr einen Kuß,
Den Amalthee erwiedern muß:
Die Juno saß just gegen über,
Und sah's mit an, und lachte drüber.

Die Nützlichkeit der Dummen.

Die Dummen sind zu vielem gut,
Sie thun das, was kein Kluger thut:
Und wenn wir dieses nur betrachten,
So dürfen wir sie nicht verachten.

Vom Ochs, vom Esel und vom Schaaf,
So nebst der Gans das Schicksal traf,
Daß wir sie dumme Thiere nennen,
Wird man drum nicht den Werth verkennen.

Lebendig nützen sie uns sehr,
Und wenn sie tod sind, noch vielmehr:
Man kann sie, vielen dummen Reichen,
Die unter Menschen sind, vergleichen.

Von

Von den genießet auch die Welt,
So lang sie drinnen sind, ihr Geld:
Doch besser ists, wenn sie bald sterben,
Da nützt ihr Reichthum erst den Erben.

Seht, Kluge! ihr nützt nicht allein,
Auch Dumme können nützlich seyn,
Und, wenn nicht so viel Dumme wären,
Wie wollt sich mancher Kluge nähren?

Der betrogene Bauer,

nach dem Bokaz.

In einer ganz entlegenen Abtey,
Dergleichen in Toskana vielerley,
Wir wohlversorgt mit reichen Pfründen,
Besetzt mit dicken Aebten finden,
Da war der Abt ein reicher Edelmann,
Und, wie man dem Bokaz wohl glauben
kann,
Ein frommer Herr, doch stach dem lieben
Pater,
Der Kützel oft in einer jeden Ader.
Er war zu dem noch eben nicht sehr alt,
Und hatte die ehrwürdigste Gestalt.
Man sagte, daß er wie ein Rößgen blühte,

Weil sein Gesicht, von starken Wein stets glühte.
Ein doppeltes recht majestätsches Kinn,
Hieng, blau vom Bart, auf seine Krause hin,
Er aß und trank bey Tafel stets was Gutes,
Und wurde fett, und war auch frohen Muthes.
Kurz, der Herr Abt, der lebte sorgenloß,
Dabey wuchs ihm sein runder Schmerbauch groß,
Es hatten auch Ihro Hochwürden Gnaden,
Nach Standsgebühr, ein Paar recht feiste Waden,
Und dieser Herr, sah' in der Nachbarschaft,
Ein Bauersweib, und ward in sie vergaft,
Und wünschte sich zu seinem Zeitvertreibe,

Be-

Bekanntschaft nur mit diesem hübschen
Weibe.
Die Sylvia, war zwar nicht gar zu schlau,
Doch fast zu schön, für eine Bauersfrau.
Allein ihr Mann, war in dem Kirchen-
sprengel,
Der gröbste Kerl, ein eifersüchtger Bengel.
Er lies sie nicht von seiner Seite gehn,
Denn, sagte er, mein Sylvgen ist sehr
schön,
Und man darf jetzt den jungen hübschen
Frauen,
Ferond hat recht, nicht allzuviel mehr trauen.
Sie war noch jung und stark, und wohl-
gebaüt,
Ihr frisches Blut durchschimmerte die Haut,
Ihr muntres Aug, des vollen Busens
wallen,
Doch

Hat ihrem Mann, noch mehr dem Abt gefallen.

Doch dieses denkt Ferond vom Abte nicht,
Der heilig stets von Selbstverläugnung spricht,
Daß Sylvia, die er nur lieben wollte,
Dem Abt auch in die Nase stechen sollte.
Drum frommer Abt, schau sie nicht lächelnd an,
Ferond ist grob, sonst ists um dich gethan,
Er würde dir im Garten bald auflauern,
Und schlüg dich tod, das wäre zu bedauern.
Die Eifersucht des Bauers war bekannt,
Doch wagts der Abt, von Liebe ganz entbraunt,
Die hübsche Frau durch sehr besondre Lehren

Nach seinem Sinn, mit List ganz umzukehren.
Kaum hatte er es bey sich ausgedacht,
So war zum Werk die Anstalt schon gemacht,
Es lies der Abt den Bauer zu sich kommen,
Und dieser war von ihm bald eingenommen.
Es sprach der Abt, mit ernsten Angesicht,
Ich lieb die Welt mit ihrer Thorheit nicht,
Mir kann sonst nichts, als meine Zucht der Bienen,
Im Garten hier, noch zum Vergnügen dienen.
Ferond du sollst, ich geb dir Lebenslang,
Sehr guten Lohn, und täglich Speiß und Trank,
Mit deiner Frau in meinem großen Garten,

Die

Die Bienenzucht nach meiner Vorschrift,
warten.
Ach heiliger Mann! ich thu es gern, ach ja,
Befehlet nur, mir und der Sylvia,
Wir wollen euch, bey euren lieben Bienen,
Versicherte Ferond, mit aller Sorgfalt dienen.
Gut, sprach der Abt, nun hohle deine Frau,
Damit ich euch die Bienen anvertrau,
Und seyd ihr treu in meinem Dienst gewesen,
Will ich auch selbst, euch manche Messe lesen.
Besonders mußt du fromm und einig seyn,
Die Bienenzucht kann sonst nicht wohl gedeihn,
Und thust du das, was du von mir vernommen,

So sollst du nie ins Fegefeuer kommen.
Ferond geht fort, und eilt mit schnellem
Schritt,
Und bringet nun der Frau die Botschaft
mit.
Hör', liebe Frau! durch unser ganzes Le.
ben,
Will der Herr Abt, uns nun Versorgung
geben.
Der liebe Herr, gewiß er meint es gut,
Und lohnet gern, wenn man ihm Dienste
thut,
Uns reichet er, so Kost als Lohn deswegen,
Wir sollen blos bey ihm die Bienen pfle-
gen.
Sie gehn zum Abt, und beyde zeigen sich,
Dies freuete den Abt schon inniglich,

Er hielte dies für ein sehr gutes Zeichen,
Und hoffte nun den Endzweck zu erreichen.
Mit jedem Tag zahlt er an sie den Lohn,
Und den Ferond, den hieß der Abt mein Sohn!
Auch Sylvia, da sie der Abt nun kennet,
Die ward von ihm, mein Töchterchen genennet.
Ja, Töchterchen, dein reitzendes Gesicht,
Dies locket nur, gewiß die Bienen nicht,
Daß sich der Abt, um sich oft zu ergötzen,
Läßt einen Stuhl sogar ans Bienhaus setzen.
Da sahe er, doch mit verstellter Ruh,
Den Bienenflug, in seinem Lehnstuhl zu.
Denn Sylvia, durch dich sind Ihro Gnaden,

In Unruh und Verlegenheit gerathen.
Nun fienge sich der Liebe Wirkung an,
Es war dem Abt, als wärs ihm angethan,
Kein einz'ger Tag der durfte mehr vergehen,
Er müßte sie, die schöne Bäurinn, sehen.
Oft sprach er mit Ferond, doch wenn er sprach,
Dacht er dabey nur seinem Endzweck nach,
Und wußte sich, um diesen zu erreichen,
Bey dem Gespräch, sehr gnädig zu bezeigen,
Mein Sohn, Ferond! so sprach er mit ihm einst,
Ich weiß, daß du's mit deiner Frau gut meinst,
Und wünschest sehr, sie möchte hier auf Erden,
Von Sünden rein, und fromm und heilig werden.

Ermahne sie, damit sie Buße thut,
Und sage ihr dabey nur kurz und gut,
Es werde, wie du selbst von mir vernommen,
Der jüngste Tag, ganz unvermuthet kommen.
Doch halte dich auch selbst auf diese Zeit,
Durch Buße und Gebet, wie sichs gebührt bereit.
Denn wirst du nicht den guten Rath erkennen,
Mußt du gewiß einst unaufhörlich brennen.
Ferond, der wird auf einmal sehr verzagt,
Und als er alles dies der Sylvia gesagt,
Sprach sie, es scheint, der Abt will uns erleuchten,
Erlaube mir's, ich will selbst bey ihm beichten.

Ferond, der hier gar keinen Argwohn hegt,
Und ihr deshalb die Bitte nicht abschlägt,
Der hätte sonst in seinem ganzen Leben,
Der schönen Frau, so was nicht zugegeben,
Allein er ist nun ganz ein andrer Mann,
So gut, als ihn sein Weib nur wünschen
kann.
Doch hätte er sein Schicksal eingesehen,
Er lies sie nicht beym Abt zur Beichte gehen.
Sie gieng nun fort mit ihrem Rosenkranz,
Und beichtete das, was sie wußte, ganz,
Doch fragt der Abt, eh' er sie absolvirte,
Verschiedenes, wie sich ihr Mann aufführte.
Die gute Frau, hätt' nicht daran gedacht,
Wenn sie der Abt nicht selbst darauf ge-
bracht.
Nun mußte sie auf alle seine Fragen,

Im

Im Beichtstuhl doch, die reine Wahrheit
sagen.
Sie klagt: er hat mich lange nicht berührt,
Und meine Treu aus Eifersucht probirt,
Leb' ich gleich still, und wie bekannt sehr
züchtig,
So ist mein Mann doch äusserst eifersüchtig.
Ey, rief der Abt! dein Mann der handelt
schlecht,
Entschäd'ge dich, denn es geschieht ihm
recht.
Er ist kein Mann, er ist ein Ungeheuer,
Es muß der Kerl, noch heut ins Fegefeuer.
Wo denkt ihr hin, Herr Abt, da stirbt er
ja,
Das will ich nicht, so bat die Sylvia:
Doch der Herr Abt, versicherte, das Leben,

Wenn sie's begehrt, dem Manne stets zu
geben.
Ists wahr, fragt sie, so mag es diesmal
seyn,
Doch darf ich wohl inzwischen wieder freyn?
Nein sprach der Abt, dein Mann wär dir
das Freyen,
Erweck' ich ihn, gewißlich nicht verzeyhen:
Doch gönne mir in dieser Zwischenzeit;
Worauf ich mich so lange schon gefreut.
Die Bäurinn merkt, was der Herr Abt
verlangte,
Erstaunte ganz, zog sich zurück, und dankte.
Doch da er ihr mit solchen Gründen kam,
Die er aus seiner Heiligkeit hernahm,
So war sie still, sehr roth und ganz be-
treten,

Und

Und konnt' nicht mehr Ave Maria beten.
Der Abt macht sich den Augenblick zu Nutz,
Und schenket ihr den schönsten Ring zum Putz.
Ein solch Geschenk aus seinen frommen Händen,
Das mußte wohl die Sylvia verblenden.
Bokaz der spricht, sie habe sich erklärt,
Nun das zu thun, was der Herr Abt begehrt.
So ein Gespräch im Beichtstuhl — Welch Vergehen!
Das kann doch wohl in Welschland nur geschehen.
Das glaub' ich selbst, doch haben, wie man sagt,
Die Priester mehr im Beichtstuhl sonst gewagt.

Es lassen sich dergleichen Schwachheitssün-
den,
Vielleicht auch jetzt in andern Ländern fin-
den.
Jedoch, was gehn uns andre Länder an,
Wir bleiben bey dem Abt jetzt in Toskan,
Und sehn, wie er, bey dem, worauf er
zielet,
Im letzten Akt noch seine Rolle spielet.
Wo Liebe erst, wie hier geschäftig ist,
Bedient sie sich sehr öfters mancher List,
Dadurch hat auch, wie es der Ausgang
zeiget,
Der fromme Abt noch seinen Zweck erreichet.
Die Sylvia kam nun vom Abt zurück,
Pries ihrem Mann, bekehrt, ihr großes
Glück.

Sie

Sie sagte ihm, was er nur wissen wollte,
Daß er nun auch zum Abt bald kommen
sollte.
Ganz unbesorgt, ob es gefährlich sey,
Geht Tags darauf, Ferond, in die Abtey,
Sprach selbst den Abt, der in dem Lehnstuhl
saße,
Und beym Kaffee in einem Buche laße.
Wie gehts Ferond, in deinem neuen Stand?
Fragt ihn der Abt, und nahm ihn bey der
Hand,
Ermahnte ihn, gut mit der Frau zu leben,
Und lies ihm Wein in einem Becher geben.
Ferond, empfieng ihn, unten in dem Haus,
Und trank vergnügt den vollen Becher aus,
Sank aber bald in Schlaf wie Tod darnie-
der,

Man

Man strich ihn an, doch kam kein Leben wie-
der.
Ferond, schien tod, man rief in der Abtey,
Die Sylvia, sein Weib, und seine Freunde
bey,
Die kamen gleich, beweinten ihn, und ha-
ben,
Nach ihrer Art, ihn ordentlich begraben.
Doch kaum erschien die sehr erwünschte
Nacht,
So ward das Grab schon wieder aufge-
macht,
Der Bauer auch aus seinem Sarg genom-
men,
Und mußte nun in ein Gewölbe kommen.
Selbst durch den Abt und einen Mönch ver-
steckt,

Blieb

Blieb hier Ferond, durch nichts vom Schlaf
erweckt,
Ganz ohn' Gefühl, bis zum Erwachen lie-
gen.
Der Mönch wußt's nur, und Mönche sind
verschwiegen,
Der gute Mann, den dieses Schicksal traf,
Erwachte ungeweckt aus seinem Schlaf,
Und glaubte schon, er sey hier bey den Teu-
feln,
Schrie ängstiglich, nnd wollte ganz ver-
zweifeln.
Wo bin ich denn in dieser Finsterniß,
Hilf Himmel, ach! hier sterb ich ganz ge-
wiß,
Nein, nein, lies sich jetzt eine Stimme hö-
ren,

Da

Du sollst dich nur an diesem Ort bekehren,
Ferond sah jetzt, daß jemand vor ihm stand,
Mit einer Kerz und Ruthe in der Hand,
Und fieng darauf erbärmlich an zu schreien,
Du Engel! mußt mich Armen jetzt befreyen.
Und dieser sprach, du kannst ganz ruhig seyn:
Denn deine Frau, schickt dir hier Brod und Wein,
Damit, indem du dich allhier bekehrest,
Nicht allzu sehr durch Fasten dich abzehrest,
Geniesse nur den Wein und auch das Brod,
Denn du bist nicht, wie du es glaubest, tod:
Damit ich dich hiervon ganz überzeuge,
So geb' ich dir nur ein'ge Ruthenstreiche,
Hör', Eifersüchtiger! nicht wahr, du fühlst sie doch?

Ja, schrie Ferond, zum Unglück leb' ich noch,
Daß Eifersucht auch eine Sünde wäre,
Das wußt' ich nicht: doch nun dients mir
zur Lehre.
Komm ich zur Welt, will ich der Frau zur
Pein,
Nicht mehr wie sonst, so eifersüchtig seyn.
Ich büße hier für das, was ich verbrochen:
Indessen hielt die Frau, was sie dem Abt
versprochen,
Er nahm sie oft mit sich in sein Gemach,
Und Cypripor schlich ihnen beyden nach,
Blieb unsichtbar, und sahe mit Vergnügen,
Den Abt als Held, durch tapfre Thaten siegen:
Doch Sylvia, die dachte, was geschehn,
Das möchte man in kurzem an ihr sehn,
Und säumte nicht, daß sie's dem Abt entdeckte,

Daß er den Mann geschwind nun auferweckte.
Man brachte ihm in seiner Sklaverey,
Mit seinem Wein, noch einen Schlaftrunk bey,
Und legte ihn mit seinen Kleidern wieder,
Sanft in sein Grab, um zu erwachen, nieder.
Hier lag Ferond, und in sehr wenig Stunden,
So war bey ihm der feste Schlaf verschwunden.
Er pochte und schrie laut, macht auf, macht auf,
Man hörte es und kam in vollem Lauf,
Eröfnete das Grab, er hatte Leben,
Und ward vom Abt jetzt seiner Frau gegeben.
Ferond, warf sich dem Abt zu Füßen hin,
Und sprach: ich dank' es Euch, daß ich lebendig bin;

Und

Und liebes Weib! dir soll mein künftig Leben,
Von Eifersucht nichts zu erkennen geben.
Dies freut den Abt, und er ermahnte ihn,
Sich nie der Frau, wie vormals, zu entziehn,
Noch heut mußt du liebkosend sie umfassen,
Die Wirkung wird sich hiervon sehen lassen.
Gut, gnäd'ger Herr! ich thue, wie ihr wollt,
Und folge gern, ist mir mein Weib nur hold.
Er thats, und sah, wie mancher Mann gethan,
Die fremde Kraft, als seine eigne an.
Die klügre Frau, die freute sich deswegen,
Und trug vergnügt, den noch verborgnen Seegen.

Der Irrthum.

Die Reichen scheinen meistens klug,
Doch ists ein optischer Betrug.
Es läßt sich aber mit Vergnügen,
Die Welt durch falschen Schein betrügen.

Conjuges
ex Oweni epigrammatibus.

Discordes nos tota domus non continet ambos,
Concordes lectus non tamen unus habet.

Die Eheleute.

Kein Haus, und wenn es viel Gelaß auch hätte,
Faßt uns unfriedlich Ehepaar;
Doch ein vergnügtes schläft sogar,
Sehr oft in einem schmalen Bette.

Ad quendam, quod nullos sibi similes liberos gigneret conquerentem,
ex Oweni epigrammatibus.

Visne tibi similem generari ex cenjuge prolem?
Uxorem primo quære tibi similem.

An einen der sich beklagt, daß er sich nicht ähnliche Kinder zeuge.

Freund, wenn du drum bekümmert bist,
Daß deine Gattin dir mag gleiche Kinder bringen,
So suche nur vor allen Dingen,
Daß dir dein Weib recht ähnlich ist.

In Astrologum,
ex Friderici Hoffmanni epigrammatibus.

Conſcendis tectum: ſpecula ſtellata tueris
Atria ſecurus quid levis uxor agat,
Ne ſpecta ſurſum ſtellas, deflecte deorſum,
Lumina: nam thalamo ſtellio magnus ineſt.

Auf einen Astrolog.

Freund, du steigst auf dein Haus, und siehest in der Ferne,
Mit deinem Sehrohr hier noch nie gesehne Sterne,
Zu unbekümmert bey der Nacht,
Was dein leichtfertig Weib mit einem andern macht.
Sieh lieber unterwärts und guck nicht mehr nach Sternen,
So wirst du den Betrug im Ehebett kennen lernen.

Der gefährliche Amor.

Tochter:

Was muß es Mütterchen! nur mit dem kleinen Knaben,
Den man Cupido nennt, für eine Ursach haben,
Daß eine Binde stets um seine Augen liegt?
Es kann ja dieses Kind, mit den verbundnen Augen,
Den Bogen und den Pfeil zu seinem Spiel nicht brauchen,
Wenn er nicht blindlings schießt, und sich dadurch vergnügt.

Mutter:

Mein' Tochter traue nie dem losen Flügelkinde,
Mit seinem Schießgewehr. Es trägt die Augenbinde,
So dünner Flor nur ist, aus Schalkheit nur zum Schein.
Und trift, so oft es will, sehr just mit seinen Pfeilen,
Wovon die Wunden schwer, bisweilen gar nicht heilen,
Denn ein subtiler Gift soll an den Pfeilen seyn.

Frühlingslied

eines Ackermanns.

Auf, ausgeruhte Ackerleute!
Auf! haltet euern Pflug bereit:
Es nähert sich zu unsrer Freude,
Die angenehme Frühlingszeit.

Der

Der Winter muß sich ganz verlieren,
Der warme Lenz verdränget ihn:
Man kann mit Rossen und mit Stieren,
Bald wieder an den Acker ziehn.

Wie lebhaft wird es in den Fluren,
Die junges Grün so prächtig schmückt,
Wo man des holden Frühlingsspuren,
Mit Lust jetzt überall erblickt.

Dort weiden auf entfernten Höhen,
Die Schaafe mit der jungen Zucht:
Hier siehet man das Hornvieh gehen,
Das jetzt auch frische Weide sucht.

Indem die Heerden ruhig grasen,
So hört man manchen frohen Hirt,
Auf Blättern und Schalmeyen blasen,
Daß ihm die Hut erfreulich wird.

Die Lerche steigt voll neuer Kräfte,
Aus ihrer lang genoßnen Ruh,
Und sieht dem nützlichen Geschäfte,
Des Ackermanns, frohlockend zu.

Sie stimmt, welch ländliches Vergnügen!
Kann seliger und schöner seyn?
Wenn wir, den Acker singend pflügen,
In unsre fromme Lieder ein.

Indem der Pflug das Land durchschneidet,
Steigt aus den Furchen Wohlgeruch,
Der sich ganz um uns her verbreitet,
Und stärkt uns durch den Athemzug.

Die Menschen und das Vieh zu nähren,
Streun wir mit vollgegriffner Hand,
Den Saamen zu den künftgen Aehren,
In das von uns gefurchte Land.

Und es giebt uns mit Wucher wieder,
Was dessen Schoos von uns empfängt,
Dann mähen wir die Früchte wieder,
Die uns die reiche Ernde schenkt.

Wie bald wird nicht die Zeit verschwinden,
Die sie zur Reifung noch bedarf,
Auf Nachbarn! laßt euch emsig finden,
Und machet Senß und Sichel scharf.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Burckhardt, Johann Georg,

Sammlung vermischter Gedichte

Gotha 1789

Coburg, Landesbibliothek -- D I 11/11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939782-4